

Illustrierte Frauen-Zeitung.

Ar. II.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2½ M.

→ Berlin, 10. März 1889. ←

Große Ausgabe mit
allen Abbildungen: 4½ M.

XVI. Jahrg.

Räucherung verboten.

Unter dem Niagara-Falle.

Novelle von Doris Freiin von Spaetigen.

Niagara-Falls, den 18. October.

Theure Carrie!

Der glühendste Wunsch meines Lebens ist wirklich in Erfüllung gegangen. Ich bin unter dem Niagara-Falle gewesen! Nicht allein, daß es mir vergönnt war, das kostbarste Naturtheater unserer Erde zu bewundern, in stummer, stummer Erstarrung verirrten, die gigantischen Fälle in die Tiefe stürzen zu sehen, während mir dabei ein einiges Gruseln über jenes Wunder durch die Glieder bebt, — nein, Carrie, Herzenschwester, in die berühmte cave of the winds (Windhöhle) bin ich mit Papa hinabgestiegen!

Von Goat-Island aus ist es möglich, unter die Fälle zu gelangen, oder richtiger gesagt: unter den Raum zwischen der Felsenwand und den über dieselbe hinabstürzenden Flüssen des amerikanischen Falles. Raum glaublich ist das, und doch ist es nur der kleinste Theil der mächtigen Katastrophe, unter welche ein menschliches Wesen sich wagen kann.

Indes ist es durchaus nicht meine Absicht, Dir, Du Hasenfuß, der aus purem Mangel an Courage sich an unserer schönen Partie nicht betheiligen wollte, eine eingehende Naturbeschreibung zum Besten zu geben. Wenn es Dich interessirt, so nimm Dir ein Reisehandbuch vor, und Du bist schneller orientirt, als ich es zu thun vermöchte. Nur von einem allerliebsten Abenteuer muß ich Dir noch berichten. Dente Dir: ein Abenteuer unter dem Niagara-Falle! So etwas erlebt ein einfacher Sterblicher, ein Mädchen von neunzehn Jahren, und noch dazu eine Deutsche, nicht oft im Leben!

Hörte also!

Der Fremden-Andrang an den Fällen war, wohl der vorgegerütteten Jahreszeit wegen, nicht mehr sehr groß. Nur fünf Personen, darunter Papa und ich, machten sich auf den Weg nach der Windhöhle; ich als die einzige Dame, was meinen Stolz nicht wenig hob, besonders, da man mir von verschiedenen Seiten das wirklich Gefährliche und Aufregende unseres Unternehmens klar zu legen suchte bemühte. Vor Allem war es ein junger Deutscher, — die Büttenfarie, welche er uns reichte, lautete: „Arnulf Clemens, Privatdozent. Berlin“ — der fast außer sich darüber geriet, als er erfuhr, daß ich die Herren begleite, mein blutjunges Leben, wie er feurig sich ausdrückte, diesen elementaren Mächten der Tiefe preisgeben wolle. Er selbst habe den Weg durch die Windhöhle in wissenschaftlichem Interesse schon einmal gemacht, kenne daher die gefährliche Passage ziemlich genau, worauf er dann noch eine schauerliche Schilderung derselben folgen ließ. Doch ich blieb unerschütterlich und lachte. Nichts in der Welt hätte mich auch von meinem Vorhaben abzubringen vermocht. Hattet mein Widerstand den Deutschen verlegt oder getanzt? — ich weiß es nicht. Wenigstens verlor ich ihn bald darauf aus dem Gesicht, das heißt, sein Gesicht verlor sich unter der riesigen Kapuze des sogenannten „wasserdrückten“ Anzuges aus safrangelbem Wachstuch, womit man uns vom Kopf bis zu den Füßen bekleidete. Nebenbei vervollständigten monitionöse Filzpantoffeln, die einem Leben von uns unter die Füße gebunden wurden, die originelle

Toilette. Das Betreten des nassen, schlüpfrigen Gesteins wäre ohne leichtere auch eine Unmöglichkeit. Und so traten wir, derartig ausgerüstet, die Reise nach der Unterwelt an.

Aber, o Carrie! Deine waghalsige kleine Schwester hatte doch ihren Mut und ihre Kräfte überschätzt.

Gar schnell verschwand das übermuthige Lachen von meinem Gesicht, und fast bereute ich, Mr. Clemens' wohlmeinender

Warnung kein Gehör geschenkt zu haben. Ein unheimliches Brausen und wahrhaftes Donnergebrüll umging uns bald, und der ungeheure Luftrad, durch die Gewalt und Geschwindigkeit des herabstürzenden Wassers verursacht, übte einen so bestimmenden Einfluß auf unsere Lungen aus, daß man kaum zu atmen vermochte. Neben unsere Häupter hinweg raste und rauschte die Wasserflut mit betäubendem Gebrüll in den Abgrund



Diese graue Nebeldämmerung und fortwährender feiner Regen erfüllte die Atmosphäre ringsum, während von Zeit zu Zeit brausende Schamwolken weißen Gifthes bis zu uns heranflugten.

So ging man langsam auf dem nur durch ein höchst privates Geländer gesicherten Wege vorwärts. Drei vermuhte Gestalten bewegten sich vor mir; ich selbst wankte hinterdrein, und zuletzt schritt noch ein Mensch, es konnte nur Papa sein, der bisher dicht an meiner Seite geblieben war.

Überwältigend und kaum mehr erträglich wirkte auf mich das furchtbare Toxis. O ipotte meiner deshalb nicht! Denn was sind Menschenherzen gegenüber jenen entsetzlichen Naturgewalten. Du wirst es daher natürlich finden, daß wir nicht lange in diesem schauerlich schönen Raum blieben. Die Großartigkeit der Windhöhle spottet überhaupt jeder Beschreibung.

Dann lehrte ein Jedes auf dem Abhang um und, äußerst vorsichtig, Schritt um Schritt genau beachtend, tappte man den lebensgefährlichen Weg wieder rückwärts. Da überkam mich plötzlich ein derartiger Schwindel, daß ich die Füße nicht mehr zu heben vermochte und die Augen idiosynkratisch mußte. Das Geländer umklammerte ich krampfhaft und taumelte unsicher hin und her. Im Moment aber umschauten auch schon zwei starke Arme meine bebende Gestalt vorzüglich. Nur denten konnte ich noch: „welches Glück, daß Papa neben mir ist!“ Damit schmiegte ich mich halb bestürzungslos, allein glücklich und beruhigt, an die treue Brust.

Indes wähnte diese vorübergehende Schwäche wohl kaum zwei Minuten. Da schlug ich die Augen auf und drängte wieder vorwärts. Dort, ein ziemliches Stück von uns entfernt, schritten bereits die Uebrigen, die während dem vorgenommen waren. Mutig raffte ich mich daher empor, und, dem Himmel sei gedankt, endlich wurde es auch heller, das furchterliche Sausen und Brausen verminderte sich. Freier vermochten die Lungen wieder zu atmen, und schon drang Tageschein bis zu uns. Nur ein kurzer Pfad noch aufwärts, und — Gott Lob, wir waren bereitet! Freudenrufen schwie ich zurück, um für meine Heldenhat von Papa mich beglückwünschen zu lassen, — da, — o Schrecken! — der Deutsche, Mr. Arnulf Clemens, war es, der mir folgte. Die Kapuze hatte er abgeworfen, und übermächtig lachten seine blauen Augen mich an.

Graßlich, Carrie! Nicht wahr? Von seinen Armen umschlossen, hatte ich an seiner Brust geruht! Verwünscht waren in diesem Momente alle meine Niagara-Gefüste. Ich hätte mich selber ohngehegen mögen.

Was aber half es? Wußte ich nicht noch gute Wiene zum bösen Spiele machen? Das heißt, ich glaube, daß ich mit wütendem Gesichte gesäumt habe: ich hätte Papa hinter mir vermutet. Innerlich schämte ich und nahm mir fest vor, dem zudringlichen Patron meinen Zorn fühlen zu lassen.

Auf dem Rückwege nach dem Hotel wischte er noch dazu nicht von meiner Seite, als ob der mir geleistete Dienst ihm etwa gar das Recht eintäume, fernherhin meinen Bejüher zu spielen. Nebenbei entwischte er eine echt deutsche Redseligkeit, um mich zu unterhalten.

Vorausgeschlichen muß ich übrigens, daß er kein übler Mann ist, — gewiß nicht, Carrie! Elegante Figur; zwar nicht besonders hübsch, aber hervorragend intelligent ist sein Gesicht, die Augen könne man sogar als schön bezeichnen. Sie sprudeln von Geist und lachen von Vergenzgut. Eine tiefe Narbe, wahrscheinlich eine Reminiszenz aus der Studentenzeit, zieht sich über die linke Wange hin. Allein der Mensch hatte sich meine vollste Ungnade zugezogen, und dafür sollte er büßen.

Eine günstige Gelegenheit fand sich rasch genug, indem er, da wir deutsch sprachen, seine Freude ausdrückte, in mir eine Landsmannin zu begrüßen. Die Männer besaßen alle eine gründliche Portion Neugierde, und so schlich er denn, wie man in unserem alten lieben Deutschland zu sagen pflegt, gleich der Raute um den heißen Brei. Er tippte hier, — er tippte dort an; kurz, er brannte darauf, zu erforschen, wer wir seien.

Aha, dachte ich, das ist die Falle!

Endlich erfuhrte er sich, zu fragen, ob wir stetig oder nur vorübergehend in den Vereinigten Staaten wohnten!

„Stetig. Der Beruf und die so überaus einträgliche Stellung meines Vaters hält ihn in Amerika fest,“ log ich in größter Gemüthsruhe.

„Advocat? Politiker offenbar?“ forschte er weiter.

„O nein!“ entgegnete ich mit der ernsthaftesten Miene der Welt. „Papa ist der — Todengräber von New-York!“

Vin ich nicht ein gräßliches Mädchen, solch haarschäuben-den Unsinne zu sprechen, Carrie? Dear old Pa? Ich könnte mich tot lachen über meinen Witz. Und doch, — im Moment, da die Lüge heraus war, that er mir leid. Denn das bisher überaus fröhliche Gesicht meines Begleiters nahm einen so erschreckten, traurigen Ausdruck an, als ständen wir plötzlich inmitten des großen Gräberfeldes von Greenwood Cemetery in der Zeit, wo die Uhr die Geisterstunde schlägt, — huk!

Armer Arnulf Clemens!

Er verbeugte sich höflich, indeß merlich steif gegen mich, und wir legten schweigend den Weg nach dem Hotel zurück. Die Medicin that demnach bereits ihre Wirkung. Aufstellende Abkühlung! Die erhöhte Temperatur seines Blutes sank auf den Normalstand zurück!

Während des Luncs lag Mr. Clemens Papa und mir schräg gegenüber und unterhielt sich lebhaft mit unserer Freisegleiterin. Nur ab und zu streifte mich ein scheuer — unsäglich trauriger Seitenblick. Aus den Gesprächen vermochte ich jedoch so viel zu entnehmen, daß Arnulf Clemens Geologe sei und eine sechs bis achtmonatliche Studienreise nach den Vereinigten Staaten unternommen habe. Darauf sprachen die Herren schredlich gelesene Dinge über Schliemann, über die alten Ruinen des Forts Ticonderoga am Champlain-See, über die wunderbare Bodenbeschaffenheit im Yellowstone-Park, und mehr dergleichen. Ich merkte es Papa an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei legte er auch einen so indifferenten, fast möchte es Papas an, wie gern er an dieser wissenschaftlichen Unterhaltung sich beteiligt hätte. Allein, da ich ihm bereits vor dem Frühstück von meinem Scherze in Kenntniß gesetzt, so that er mir wirklich den Gefallen, mich nicht zu blamieren, und vertiefte sich statt dessen lediglich in die Wissenschaft der „Gastronomie“. Dabei

In jelige Träume und Erinnerungen versunken, niste er nur mit dem Kopfe.

"Terrie, Deine Ehre war gerettet!" —

Das also ist meine Begegnung mit Mr. Arnulf Clemens im Weißen Hause. Uebrigens sagt er mir, ehe wir uns trennen, daß er in den allernächsten Tagen nach New-York zu reisen und Euch aufzusuchen gedachte. Hüte Dich daher, kleine Schwester! Die Rätsel der Windhöhle sind arge Teufelselchen, die sich an allzu wissbegierigen Menschenfindern gar zu gerne rätseln.

Wie Du, Mr. Clemens gegenüber, Dich dann aus der Schlinge ziehen wirst: ob Du es bei dem "Wirkverständnisse" bewenden lassen, oder ob Du lieber beichten willst, das werden die eigenen Gefühle Dir wahrscheinlich am besten sagen, meine Terrie!

Giebt es doch in der ganzen Welt nichts Unberechenbares, Widerbruchsvolleres, als ein Mädchenherz. Man könnte wirklich Bücher darüber schreiben. Weini Du noch, wie ich selbst immer über die Liebe geplärrt und stets so übermütig, prahlreich gehabt habe, daß dieser süße Dämon niemals Gewalt über mich bekommen würde? Wer solchen Ausspruch thut, ist — eine Närin: denn . . . !

Doch ich muß schließen: Mütterchen ruft nach mir, weil Gilbert Newton, der einzige Sohn des Hauses, ein junger Schiffskapitän, der ein außendurch schöner Mann ist, ioeden antan, und ich ihn unterhalten soll. Wahnsinnig, Terrie, er ist der interessanteste Mensch, welcher mir jemals begegnete, voller Geist und Feuer! Es leben die Amerikaner!

Schreibe bald von Mr. Arnulf Clemens' Besuch und sei umarmt von

Deiner glücklichen Schwester Carrie.

Nachricht.

Vielleicht lehre ich doch noch früher heim, als ich anfänglich gedacht, da Newtons beobachtigen, selbst mich nach New-York zurück zu bringen. Das wird ja ein herrliches Wiedersehen werden! Gut wäre es aber jedenfalls, wenn Du Papa langsam auf diesen unverhofften Besuch vorbereiten wolltest.

* * *

New-York, den 20. November.

Deine böse, liebe Carrie!

Was hast Du da angerichtet? Zur Strafe für Deine Schwachsinnigkeit sollst Du jedoch die Antwort auf Deinen Brief heute nur in Form einer Depeche erhalten, welche wohl genügen dürfte, Dich über die Begebenheiten der letzten Tage aufzuklären. — Also:

"Verathenes Incognito! Mr. Clemens' Verreise nach New-York. Schüchterner Empfang und sieberhaftes Beben aller Glieder meinerseits. Wiederholte Besuche seinerseits. Niagara-Rätsel begannen ihr Spiel. Unumwundene Beichte aller losen Streiche. Seliges Finden. — Verlobung! Es leben die Deutschen!"

Deine Terrie."

Nachricht. Arnulf schaut mir über die Schulter und findet diese lakonische Kürze meines Briefes fast beleidigend. Er läßt Dir daher sagen, daß er dem Feste im Weißen Hause und der wipigen Unterhaltung mit einer gewissen liebreizenden Blondine, die ein gütiges Gesicht ihm als Schwägerin ausschauten, zwar viel, sehr viel verdanke; aber jene unvergessene Stunde unter dem Niagara-Falle hätte es ihm nun einmal angeboten, und würde er sich das Mädchen, welches damals so kindlich hülfte lachend sich an seine Brust geschniegelt, zur Lebensgefährtin zu erringen geträumt haben, auch wenn es — des Todtenträbers Tochterlein geblieben!

Nachdruck verboten.

Erziehen und Verziehen.

Eine Strafpredigt für Eltern von P. G. Heims.

Son der Kinderstube aus wird die Welt regiert, hat Einer gesagt, der es verstand. Und noch ein Anderer: Die beste Stube soll die der Kinder sein. Oder ist's doch vielleicht nicht immer so? Wird in ihr am Ende häufig noch mehr gefündigt, als in allen anderen Stuben? Dadurch, daß sie zur Kumpellammer gemacht wird, in welcher all das aufbewahrt wird, was in die übrigen Zimmer nicht hineinpäßt? Und daß dieses eigenste Reich einer guten Mutter zur Domäne einer thörichten, unreifen Kindermagd oder eines leichtfünigen Dienstmädchens gemacht wird, welches als Nebenamt die Oberaufsicht über die Kinderstube übernehmen mußte, um die Kinder mit dem "schwarzen Manne" zu schreden?

Wie viele Häuser trifft man nicht auf seiner Wanderschaft, in denen Einem die ewige Klage entgegenstellt: "Mit meinen Kindern ist das nichts! Ich begreife nicht, woran es liegen kann! Ich habe mir Mühe genug gegeben!" Das erinnert an die andere oft gehörte, freilich geringfügigere Klage: "Ich habe keine Hand für Blumen, bei mir gedeihen sie nicht!" An der "Hand" liegt es nicht; es liegt an der Erde oder am Mangel an Lust und Licht, oder an unaufmerksamer Pflege. — So liegt's auch bei verfehlter Kinder-Erziehung meistens am Boden: an der Kinderstube. Was da verkrüppelt, das wird so leicht nicht wieder gesund.

"Ein Kind muß mit dem dritten Jahre erzogen sein!" Das ist, mit Einschränkung natürlich, einer der unbefristbarsten Sätze der Erziehung. Das heißt: es muß um die Zeit, wo es anfängt, Gutes und Böses zu unterscheiden, schon wissen, daß es zu gehorchen hat, oder es lernt es nie. Die Hauptarbeit muß also in gewissem Sinne an ihm gethan sein.

Und hier gerade wird am meisten und schwersten gefündigt: "Das Kind versteht das noch nicht!" ist die traurige Antwort, die man so oft hört. Aber es ist auch gar nicht nöthig, daß es Alles begreift, was mit ihm geschieht. Gehorham und Arztigkeit soll für das Kind sein Ergebniß denender Überlegung, sondern Gewöhnung sein; und dieses Gewöhnung muß früh eingesetzt. Das Kind muß von Anfang an wissen, daß es eine Macht über ihm giebt, die ihm schlechthin überlegen ist, und daß jedes Sichauslehnen gegen die Macht, jedes Auferhälften der selben mit unbequemlichen Folgen verbunden ist. Diese Macht aber soll bei keiner Fremden sein, bei seinem Meistering: diese Macht muß vor allen Anderen die Mutter unverbrüchlich in ihrer Hand behalten, und mit ihr zugleich der Vater, welcher nicht nur, wie leider so häufig geschieht, als letzte Instanz in schwereren Fällen dienen darf, sondern mit seiner ganzen Kraft und Liebe zu allen Zeiten mit an dem Kinde arbeiten muß,

wenn etwas Verständiges bei der Erziehung herauskommen soll. Und mag er noch so beschäftigt sein: freundlich und eingehend um sein Kind sich kümmern, kann bis zu einem gewissen Maße Jeder, — wenn er nur will.

Wenn die Mutter allein die Erziehung leiten muß, während der Vater trotz sich seiner Blütlertäufung getrostet, wenn er einmal dazwischen gefahren ist, — das ist schon schlimm genug; schlimmer aber kann die Sache noch werden, wenn beide gleichzeitig erziehen, doch so, daß der Eine sich vor, die Andere hinter den Wagen spannt, der Eine einreicht, was die Andere erbaut. Die Mutter hat's erlaubt, — der Vater verbietet's; der Vater straft, — die Mutter tröstet; der Vater hebt erzt die Hand, — die Mutter fällt ihm zeternd in den Arm; der Vater graut es vor dem Thun des Kindes, — der Vater lacht und sagt: "ich war auch nicht anders, als ich klein war!" — Ja, da gehört viel Gottesgnade dazu, wenn aus solchem Kinde etwas Rechtes werden soll. Wenn irgendwo, so ist bei der Kinder-Erziehung schöne Gleichmäßigkeit und harmonisches Zusammenarbeiten am Platze. Es ist ja für einen Vater ein geradezu schreckliches Los, — für einen, der wirklich redlich das Gute seines Hauses will, — wenn er immer und immer wieder gezwungen wird, durch Strenge das gut zu machen, was die übertriebene Milde der Mutter, oder richtiger gefaßt ihre Schwäche, verdorben hat, und wenn er so allmälig in den Ruf und die Rolle des Büttels hineinpaßt und die Kinder sich entfremdet. Aber ein ebenso schreckliches Los ist es für eine Frau, wenn sie immer und immer wieder Bunden verbinden muß, die des Vaters raue, zornmäßige Art geschlagen. Traurig ist's, wenn der Mutter letzte und einzige Aushilfe das Wort ist: "Ich sag' es dem Vater"; traurig aber auch, wenn sie sich leidzend im Stillen gegeht: "ich darf es ihm ja nicht sagen, dann giebt's ein Unglück, und er schlägt mir mein Kind zu Schanden!" Wer hat nicht schon in diesem Herzengrammer sich abgewendet, wenn aus der Frage unter ihm plötzlich es herauftaucht in schendem Tone bebender Angst: "Vater, lieber Vater, schlage mich nicht, ich will's nicht wieder thun!" aber trotzdem fiel die Faust auf die Wange, und aus dem Rufen wurde Schreien, aus dem Schreien Brüllen, aus dem Brüllen Winseln, — scheußlicher Klang! — Ja kannte auch eine junge Frau, die erzählte halb belustigt, wie sie neulich ihr Söhnchen ob einer ernsten Unart "geflapst", und wie dasselbe nach Beendigung der Prozedur vergnüglich gerufen: "Mama, mehr spielen!" Es wurde sehr darüber gelacht; mir ist es ein abschreckendes Beispiel trauriger Erziehungskunst geblieben. Strafe soll auch wirklich Strafe sein, und in vielen Fällen ist ein Jagdzieb, der durch geht, besser als zehn lange, pedantische, moralische Reden. Doch dann soll er auch "sagen". Nur nicht das, was erziehlich wirken soll, zum Papanz machen, über den gelacht wird! Die Würde der Strafe soll immer und immer gewahrt bleiben. Und auch die rechte Erkenntniß der Liebe kann nur da aufwachen, wo es mehr oder weniger klar zum Bewußtsein gekommen ist, daß diese Liebe auch furchtbar ernst sein kann. Noch eine andere grausliche Art des Strafens gibt es: gräßlich, obwohl vielfach von Autoritäten empfohlen: das ruhige, fast überlegende Verfahren, in dem der Missbehafte die Sühne nicht etwa auf dem Zuge folgt, sondern langsam und unbarmherzig ihr nachschleicht; und wenn so und so viel Stunden, so und so viel Tage vergangen sind, bis etwa zum Wochenende, dann erst, wenn der helle Zorn verauscht, wird der Stock aus dem Winde geholt, dann werden langsam die Vorbereitungen getroffen, dann fallen langsam und bedächtig die wohlgezählten Ziebe. O, wie abschrecklich, grauau und seelenverderbend, liebellostend! Lieber fröhlich zugeschlagen, — und noch her Friede im Reiche! Es darf unter normalen Zuständen überhaupt keine andre Strafe geben, als die Wucht des Wortes einer kräftigen, ganzen Persönlichkeit, und dann und wann eine vernünftige Züchtigung: alles Andere: Hungern, Einperren, Kürzung der Weihnachtsfreude, Strafarbeiten, Straföfen ist schrecklich. "Respect", gründlichen, soll ein Kind haben, aber keine "Furcht". Weh dem Hause, in dem beim Rufen des Vaters, sobald sein Schritt auf der Treppe vernommen wird, alles Lachen verstummt, alles Rufen verstummt, die Kinder scheuen sich bergen in den Winkel oder starr und stumm über den Tisch gebeugt sitzen! Kinder sollen im herzlichen Vertrauen beten lernen: "Unser Vater, der Du bist im Himmel," aber ebenso innig und herzlich, mit ebenso festem, merschütterlichen Vertrauen, und immer mehr von Jahr zu Jahr, sollen sie auch dem Vater auf Erden Herz und Hand geben: "es hat uns ja doch keiner so lieb, wie Du!" — ob sie auch beide einmal nach der Rute greifen, der droben und der unten. Und zu solchem Vertrauens-Verhältniß kann und muß die Mutter helfen. Es wird ja in der besten, friedlichsten Ehe Stunden, vielleicht auch Tage geben, in denen die Frau mit dem Manne durchaus nicht zufrieden ist, — aber nur nichts merken lassen! Nur daß die Kinder nicht so oder so zu Schiedsrichtern aufgerufen werden, oder daß gar vor ihren Augen der Streit sich abspielt, laut oder leise! Im Worte und Thun des Vaters muß die Mutter als die Heilige des Hauses, im Worte und Thun der Mutter der Vater als die Vertreterin aller Statthalter, Guten, Ehrlichen, Freundlichen dastehen: die Mängel Beider lernen die heranwachsenden Kinder noch fröhlich genug kennen.

Was ein Kind von Vater und Mutter sieht und hört, das ist doch die rechte, eigentliche Erziehung. Alles Andere ist nur Beihilfe. Und weil dies Geschäfte und Bernoumme oft so verfehlt ist, darum fällt oft die Kinder-Erziehung trotz aller Aufwendung von Güte und Strenge so jämmerlich aus, auch in tadellosen Familien, wo nichts Böses äußerlich zu Tage tritt, und wo Alles sich um die Kinder dreht. Aber vielleicht eben deshalb. Es geschieht des Guten zuviel. Sie werden im Grunde nicht als Kinder, sondern als Erwachsenen behandelt. "Ich habe meine Kinder immer um mich," röhnt eine Mutter sich; und sie schwitst sie auch nicht fort, wenn fremder Besuch kommt, und sie hören Alles, was da besprochen wird. Die Kinder reden wohl auch einmal mit und geben gar ihr Urtheil ab; es wird über die Schule, über die Lehrer, über bekannte Familien geredet; die Kinder werden gefragt und freuen sich, berichten zu können, — und werden mit der Zeit (lange braucht's nicht dazu!) unansetzblich wahrweise, altläufige Geschöpfe, denen jede Spur von Kindlichkeit verloren geht, und die statt dessen als klatsch- und gesällsüchtige Puppen das große Heer der geistig verkrüppelten oder der geistig gewöhnlichen Menschen vermehren.

O, dies unselige "Beachten" der Kinder! Da spielt der kleine Junge ganz vergnügt und harmlos im Sande mit seiner Schießkarre oder mit seinen Schneckenhäusern. Die Mutter sieht glücklich zu: das Kind lernt nichts. Aber nun kommt der Vater dazu: "Du sieh' mal, wie reizend!" Und beide zusammen, statt unbedacht den Kleinen im Auge zu behalten,

müssen laut ihre Bemerkungen über ihn austauschen; sie rufen ihn auf aus der Vertiefung des Spieles — und mit dem harmlos innigen Spiele ist's vorbei. Er weiß nun, er wird beobachtet, nun will er sich auch fernerer Beachting werth machen, und wird dabei gewöhnlich — ungestopft! — Oder schlimmer: das Kind hat eine drollige oder fluge Bemerkung gemacht. In seiner Gegenwart wird sie mit Lachen wiederholt und mit dem Ausdruck eines Stolzes, welcher der Eitelkeit des genuthaften kleinen Genies schon außerordentlich wohl thut, und unter albernem Lachen wiederholt es nun seinerseits die hervorgehobene Auskunft bis zum Überdrusse. Was bis dahin naiv und reizend war, wird nun bewußt geziert und unausstehlich; die Eltern haben sich selbst ihrer Freude beraubt. Das passirt in den besten Häusern, in den anständigsten, feinsten Familien; was wird aber erst in Gegenwart der Kinder verhandelt in Häusern geringeren Grades! "Die Kinder verstehen das nicht!" heißt es da. Aber sie lernen es einmal verstecken, und dann fällt ihnen diese und jene Neuigung plötzlich wieder ein, die sie im Elternhaus über Lüche gehört, — und in purpurnem Lichte liegt es in solchen Augenblicken nicht vor ihnen da.

Es ist ein tödlich Ding und ein unvergleichlich großer Schatz für's ganze Leben, wenn ein groß gewordenes Kind im Rückblende auf sein Vaterhaus befreuen kann mit Dank zu Gott, "daß er ihm die Jugend bis über alle Sippe in Morgenrot getraut." In solchem Hause wird's aber auch nie vorgekommen sein, daß das Töchterchen von der Mama mit der Botschaft an die Thür gebracht wurde: "Meine Mutter ist nicht zu Hause" oder daß es gehört hat, wie das Mädchen oder der Diener so angewiesen wurden; aber es wird mit ehrlichem Blicke bestellt haben, wenn der Besuch eben nicht paßte. "Mama und Papa sind beim Essen!" — oder: "Meine Mutter ist heute nicht zu sprechen!" Und, nebenbei gesagt, — wer so thöricht ist, das übel zu nehmen, — der mag eben ruhig wegbleiben, in dessen Umgang wird kein Genuß zu suchen sein. "Vor Allem eins, mein Kind; sei treu und wahr!" wird dem Kinde mit vielerem Bathos beigebracht; und wenn es um sich schaut, sieht es Lüge, Falschheit und Verstellung! — Wie soll es das in seiner jungen Seele zusammenreimen?

Es gibt sogenannte "schwer zu behandelnde" Kinder. Der Junge ist ja schrecklich lebhaft! sagt die Mutter. Das heißt auf Deutsch eigentlich: "er ist ein schrecklicher Range!" Das ist die Faltschmünzerlei in der Erziehung. Fehler werden zu Tugenden ungeprägt, und schließlich glauben nicht bloß Vater und Mutter, sondern das Kind selbst daran. "Es hat eine sehr lebhafte Phantasie!" das heißt: "das Kind liegt!" Die neuen Spielhachen von Weihnachten sind schon alle entzweit! schreibt die Mutter an die Großmama: "Friz ist von einem merkwürdigen Forschungstrieb beelegt." Glauben Sie wirklich daran? Ich nicht. Er bricht seinem Pferde die Beine nicht deshalb ab, und stemmt die Puppe nicht deswegen zwischen Thür und Angel, um die Anatomie beider zu studiren, oder um sich zu vergewissern, ob Holzmehl oder Pferdehaar oder Berg die Stelle der Eingeweide vertreten; er thut es aus einfacher, kindlicher Zerstörungstrieb, und um zu probiren, wer der Stärkere ist, er oder das hölzerne Pferd. Und was nun? Wird der zerstörte Budel nun eilig in den Ofen geworfen und ein neuer gekauft? Ja, wenn das Kind verzogen wird; wird es aber erzogen, dann läßt die Mutter es ruhig mit dem Torjo laufen, so lange bis sich eine Art verhängnisvolle Anhänglichkeit zu ihm ausgebildet, bis das Kind sein Spielzeug lieb gewonnen hat, bis es ihm vertraut geworden ist, gerade so, wie es ist.

Wir sind, was Spiel und Unterhaltung und spielendes Lernen angeht, viel zu uppig geworden in unserer Zeit. Judente nur an die Bilderbücher. Da liegen sie sehr prächtig gebunden, mit ausgezeichnetem Papier, mit sämpterlich vollendeten Zeichnungen, mit herzlichen Farbendruckbildern, mit Beiträgen der ersten Schriftsteller auf dem Weihnachtsstück; der Vater scheut sich, die Brachiverleie den Kindern in die Finger zu geben: "wacht euch erst die Hände!" Die Kinder wenden die Blätter mit einer Art Begegnis um und — lassen sie schließlich liegen! "Der Struwwelpeter" und "Der arme Reinhold" waren ganz simple Bilderbücher, — aber die Kinder waren auf Du und Du mit ihnen: das waren gute Spielkameraden, bei denen es auf ganz reine Hände so wenig ankommt, wie bei Ihnen selbst, und die erzogen die Kinder in ihrer Art: sie zeichneten, wie die Kinder zeichneten und tuschten mit denselben Farben, wie sie selbst tuschten, die sprachen ähnlich, wie die Kinder sprechen; darum lernen die Kinder sie auswendig, aber jetzt: "Mein Bilderbuch ist viel schöner!" — o, unseliger Klang!

Es wird, Gott Lob, wieder Sitte, die Häuser und die Stuben mit Inschriften zu zieren. Was könnte wohl passieren über einer Kinder-Stubentür stehen? Vielleicht das lateinische: "Maxima debetur puer reverentia" (d. h. dem Kinde gebührt die größte Ehrfurcht)? Oder, wenn ein zagedig Herz sich fragt: "Woher nehme ich die Weisheit, meine Kinder zu erziehen?" vielleicht besser das deutsche: "Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang?"

Das ist ein Bibelwort. Und die Kinderstube soll nicht bloß die "beste Stube", sie soll der Haus-Tempel sein, wenn recht in Liebe und Strenge erzogen wird; aber sie wird zur Mördergrube, wenn das, was nach oben wachsen soll, nach unten verlogen, verzogen wird in Schwäche, Uneinigkeit und Unreinigkeit der Geister. Regeln dafür giebt's nicht, und aus Lehrbüchern lernt man's auch nicht: die Kraft der Liebe und der Segen Gottes, die sollen es lehren und sollen es auch thun!

Der Schatz von Hiddensee.

Eine Rügener Geschichte von Wanda Bartels.

Mit Illustrationen von Hans Bartels.

(Fortsetzung.)

Sie ist es wirklich Tag geworden nach dieser Nacht? Siegte die Sonne über die große, lende, zuckende Wolkenmasse?

Sie, die bläulichen dicken Bohnen mit den schwärzlichen Blüthen auf, die der Regen niedergegeschlagen. Ihr Gang ist schleppend und müde, als sei sie gealtert, und fast mechanisch thut sie ihre Arbeit. Sie thut es, um nicht müdig zu fühlen, um überhaupt irgend etwas zu thun, was ihre Gedanken beschäftigt. Als ob es etwas gäbe,



Zeichenbegängniß des Kronprinzen Rudolf von Österreich: Aufunft des Feierzuges vor der Kapuziner-Kirche am Neuen Markt in Wien. Von W. Gause. — Seite 46.

das sie vergessen siehe, daß ihr Traum, ihre Hoffnung, ihre Sehnsucht zu Ende ist! — Sie weiß es jetzt: Malte hat aus der Heimreise Schiffbruch gelitten und nichts gerettet, als sein Leben und die Kleider, die er trug. Also dafür hat er seinen Lohn gesammelt, hat sie einsam gearbeitet drei lange Jahre! Sie wirft einen bitteren Blick nach dem Hause. Da steht der Malte in der Thür und schaut nach ihr hin. Er ist so sonderbar, denkt sie, er löst sie nicht aus den Augen; wo sie arbeitet, steht er dabei, und sieht sie ihn an, wendet er sich hastig ab, mit einem scheuen Blick, den sie früher nie an ihm bemerkte hat. Auch jetzt geht er rasch in's Haus.

Es ist noch früh am Morgen. Die Insel liegt still und unbelebt, fast wie im halben Schlafe. An jedem Holme, an jedem Blatte funkeln die nächtlichen Regentropfen im ersten Sonnenlichte; frisch und lieblich rinnen die Blüthen den Wässern zu, die schlummertrunken hier und dort emportaumeln. Die dunkelblauen, glänzenden Schwalben schließen mit jubelndem Schrei hin und her durch die Luft, und unter dem dicken Strohdache schwatzen die Spatzen. Alles wie sonst wohl auch an einem sonnigen Sommermorgen. — oder ist es anders? Lang der Schwalben Ruf immer so hell und scharf, war das Gespräch der Spatzen jemals so unerträglich, so ohrenzerreißend?

Es ist nicht zum aushalten, denkt die Marte und geht langsam aus dem Garten hinauf auf die hohe Düne. Der Morgenwind bläst ihr lustig in's Gesicht und spielt mit ihrem Haare, so läßt, daß sie leise fröstelt trotz der hellen Sonnenstrahlen. Sie wirft einen Blick hinunter auf das Dorf, das so ruhig, so sonnig daliegt, dann sieht sie sich in den weißen Sand, in des Schlehdorns Schatten und starrt hinaus in die glitzernde See. Es ist ihr Lieblingsplatz. Hier spann sie die ersten Traumbilder von einem glänzenden, herrlichen Leben, so schön, so schön, wie sie es nicht ausdenken kann, da sie es ja nicht erlebt hat. — und jetzt? Vorbei!

Durch den Sand knirschen Tritte. Sie weiß, wer es ist, aber sie wendet sich nicht um, bis der Mann dicht hinter ihr steht und leise ihren Namen nennt. Da blickt sie ihn mit ihren stahlgrauen Augen an und erschrickt über sein jahles Antlitz; aber sie sagt nichts und wendet das Gesicht nach der See.

Er sieht sich schwerfällig neben sie in den Sand. „Marte,” singt er hastig an, als wollte er sich selber zuvorkommen und jede Überlegung zurückdrängen, „ich sagte Dir, ich hätte Alles verloren, bis auf die Kleider an meinem Leibe, und sei arm zurückgekommen. Es ist nicht wahr, Marte,” — er packt ihren Arm und spricht immer rascher, wie im Fieber, — „Du willst reich sein, und Du sollst es sein. Da ist es, da, was Dich reich macht, reicher als der Lohn, den ich erwartete! Nimm es, nimm es, aber lade wieder, —“ er zieht einen dicken goldenen Halsreifen aus der Tasche und wirft ihn ihr in den Schoß, und kostliche Ornamente aus schwerem, glänzendem Gold, die er mit zitternder Hand verstreut. Aber sie lacht nicht; mit einem Schrei richtet sie sich halb auf, daß das Gold in den Sand fällt, und mit weit zurückgeworfenem Leibe starrt sie entsetzt auf den Reichtum, der vor ihr liegt.

„Warum fürchtest Du Dich?” fragt Malte, und seine Zähne schlagen zusammen in dem kalten Winde, der ihn frösteln macht. „Du darfst Dich nicht davor fürchten, denn ich, — erwarb es für Dich, da Du reich sein wolltest um jeden Preis!”

„Malte, Du hast es gestohlen,” sagt sie schaudernd, „oder gar —“

„Ja”, lacht er bitter, „und Du wendest Dich von mir ab! Recht so! Wer hat mir bei Tag und bei Nacht von Gold und von Geld vorgejungen? Das warst Du! Du sagtest, Du könneßt nicht leben ohne das Geld; da hast Du es nun!”

Sie antwortet keinen Laut, sie ist schwer in sich zu-

sammengezogen und verharrt regungslos, das Gesicht in die kalten Hände gewreest. Nichts regt sich, als der Wind, der kühl und leise an ihnen vorüberstreicht, aber sie merken es nicht.

„Warum redet Du nicht zu mir?” fragt er und schüttelt ihren Arm, „bin ich Dir zu schlecht dazu?”

„Gib dem das Gold zurück, dem es gehört, Malte,” sagt sie dumpf, „ich will es nicht, ich fürchte mich davor.”

„Der, dem es gehört, ist tot, — las mich erzählen,” sieht er hastig hinzu, da sie zusammenzuckt. —

„Du mußt mich hören. Er kam unterwegs als Matrose zu uns an Bord, von Indien,” sagte er. Er sah

Eiland hernieder. Der Wind treibt mit dem völlig trockenen Sande sein altes Spiel; er hebt ihn auf, streut ihn über Blumen und Gras, weht ihn in die tiefsten Kelche und trocknet die letzten funkelnden Tropfen. Und als die Sonne am höchsten steht, deckt eine feine lebentödende Sandschicht, was am Morgen in schimmerndem Perlenschmuck erblüht war.

Der Tag ist vorüber gezogen; der Abendwind süßelt leise über Düne, weht durch die Dorfstraße und krauselt ein wenig den Uferstrand. Über Alles thut er leise, leise, um des Sommers abends Zauber nicht zu stören, denn wer weiß es besser, als der Wind, daß des Blüthenkönigs Herrschaft nun bald ein Ende hat. Mit lautem Kreischen schreiben die Schwalben ihren Kreis in die laue Luft; nicht lange, dann tönt nur noch ihr leises Zirpen unter den dichten Strohdächern hervor, und leise sinkt die Nacht auf ihren weichen, grauen Fittichen zur Erde nieder. Was sie wohl sieht, die ewig-junge Nacht mit ihren großen Märchenaugen, während sie über Wald und Thal, über Blumen und Gras ihre dunklen Schleier breitet? Sie kommt über das Wasser und hüllt den rauschenden Wald in Dunkelheit; sie zieht über die Düne, über die winzigen Menschen-Wohnungen und über die nebelfeuchten Felder. Sie gleitet weiter über den unfruchtbaren Sand der Heide, wo die Bachsel ruht, bis zur Südspitze von Hiddensee.

nicht gut aus, aber der Kapitän mußte ihn nehmen, weil er ihn brauchte; es war im Süden. Nicht lange danach bekam er das Fieber, und die anderen Matrosen mieden ihn aus Furcht vor Ansteckung; da dauerte er mich und ich pflegte ihn. Er sprach in seinen Phantasien immer von dem Schatz, von dem Golde, das da vor Dir im Sande liegt, Marte; er betastete es mit den fiebereiften Händen, und aus seinen stammelnden Worten entnahm ich, wo er es her hatte. Er hatte es aus einem ihrer Götzentempel gestohlen, Marte, und Niemand wußte jetzt um das Gold und die böse That, als er und ich. Täglich glitt das schimmernde Geschmeide durch meine Hände, wenn ich es ihm brachte, und zuletzt liebte ich es, wie er selbst es liebte . . .“

„Weiter,” sagt sie, da er schweigt.

„Weiter? — Ja,” er schlucht, als säße etwas in seinem Halse, das ihn zu ersticken droht. „Eines Nachts sagte er mir, er wollte hinauf an die Luft, — ja; und ich erwiderte ihm noch, das sei ihm schädlich, aber er hörte nicht, und ich führte ihn nach oben und da, — als wir oben standen, — da, — er war so schwach, Marte, und ich dachte an das Gold in seinem Koffer, von dem Niemand etwas wußte, — und da, — warum stand er auch so nah, — ich, — ich hob die Hand, — ich sah ihn an, — nur ein wenig, Marte, — ganz wenig, — da stürzte er über Bord . . .“

Ihr Aeschen unterbricht ihn, aber es ist, als befreiten die Worte seine Seele, und so spricht er weiter.

„Als ich um Hülfe rief, war es zu spät. Der Schatz war mein. Aber kein Platz war mir sicher genug vor Entdeckung. So barg ich das Gold auf meinem Leibe, und als das Schiff unterging, und wir uns retteten, da war der Schatz mein ganzes Hab und Gut.“

„Und nun flebt er uns beiden für's ganze Leben an,” sagt sie schauernd. „Wie werden wir ihn los? Wollten wir ihn verkaufen, so würden uns die Leute schön ansehen, und nicht lange, so ständen wir vor Gericht. Das überleb' ich nicht. Nun müssen wir die Schuld gemeinsam tragen, die Du um meinwillem begangen hast. Was bleibt uns übrig? — Aber wir tragen den Fluch des Todten mit uns heim.“

Bald nachher ist die Stätte in des Schlehdorns Schatten leer, der Wind bläst über die Düne und verwischt die tief eingegrabenen Fußtritte oben im Sande; er weht ihren Spuren nach bis in's Dorf und löscht sie aus. Die Sonne trinkt die Regentropfen, welche die Nacht gespendet hat und brennt heiß auf das Sand-

wo die Wildgänse nisten, — gleitet ohne Aufenthalt wieder hinaus in die See. Wer hält die Nacht, die große dunkle, welche die Träume in der Menschen Herzen säet? Sie zieht vorbei, unwissend, ob da Leid, ob Freude ihrer Saat entstehen, unberührt vom tausendjährigen Menschen-Schicksal, sie selber ein unwandelbar Gesetz.

Der Wind raschelt durch die Sommernacht. Er regt die Blätter des Hollunderstrauches und streut die Blüthen verrätherisch auf ein paar junge Häupter, die sich flüsternd zu einander neigen; er weht durch die schlechthüllenden Fensterrahmen und läßt die Rosengewangen der schlummernden Kinder. Er belauscht die Frauen, die stridend auf den unbekauften Steinstufen vor den Häusern sitzen und allerlei schwatzen, Gutes und Böses. Er hüpft in die ziegelgeplasterte Haustür des Birthshauses und spielt mit dem Sande, den die großen Stiefel der Männer hineingetragen. Der rothe Schein der Lampe fällt durch die offene Thür, und die Wollen von Tabakbrauch ziehen langsam hinaus in die reine Nachtkluse.

Ein wenig steif, wie es ihren Sonntagskleidern zusamt, sitzen die Fischer um den langen weißen Holztisch und dampfen aus kurzen Pfeifen. Obenan sitzt der Schullehrer, dem seine Bildung den Ehrenplatz verschafft, dann kommen die Anderen nach der Größe ihres Besitzes. Marte sieht untenan. Der Wirth geht von einem Gast zum anderen, hat aber keinen festen Platz.

Mitten im Gespräch klopft der Schullehrer seine Pfeife aus, reinigt sie umständlich, und indem er sie in die Tasche steckt, ruft er mit lauter Stimme den Wirth, daß die Uebrigen verstummen:

„Karl Bierl, bring' mir 'mal eine Cigarre und eine Flasche Bairisch.“

„Nu?” sagt der Wirth und starrt ihn an ob solcher Verschwendung, und auch die Anderen sind erstaunt. Aber der Schullehrer fährt fort:

„Oder bring gleich ein Dutzend Fläschchen! Ich zahl.“

„Hast wohl in der Lotterie gewonnen?” fragt der alte Beckmann, dem der weiße Bart wie ein Kranz das rothbraune Gesicht umschließt.

„Oder eine Anstellung in Stralsund?” meint der Wirth mit der Kugelnose, indem er ihm die dicken bestaubten Cigarettenliste hinhält.

„Nichts da,” sagt der Schullehrer, „zwei Thaler habe ich und frieg' noch zwei, und jeder von Euch kann ebensoviel bekommen und noch mehr, wenn er nicht dummkopf ist.“



"Doch Dich!" meint der alte Beckmann; "aber Du sagst wohl nicht, wie das anzufangen ist?"

Der Schullehrer zieht gewaltig an seiner Cigarre und macht eine Bewegung mit der Hand, als ob er sagen wollte: "ich kann, wenn ich will, aber ich brauche es nicht zu sagen." Aber als Alle so gespannt auf ihn hinsehen, läßt er sich herab, das Wunder zu erklären.

"Ich war neulich in des alten Beckmann Boot in Stralsund zur Versammlung," erzählt er. "Da sprachen wir denn dies und das, und einer von den Herren sagte zu mir, ich sollte einmal zusehen, ob sich nicht zufällig bei meinen Bekannten Geräthe von Stein oder Eisen fänden aus einer alten, längst vergessenen Zeit, aber es müßte viel älter sein, als von unseren Eltern und Uretern, und müßte Niemand mehr eine Erinnerung haben, zu welchem Zwecke es einmal gedient haben mag. — Nicht, daß ich wüßte, Herr Schulrat, habe ich gesagt. Da hat er allerlei Dinge vor mich hingelegt und gesagt, ich sollte mich einmal befinnen, ob ich nicht so etwas hier im Dorfe gesehen hätte. Darunter war ein Ding, wie ein Beil, aber von Stein und zerbrochen, da habe ich gesagt: ei, Herr Schulrat, gerade so eines liegt bei mir daheim, ist aber grün und schmiedig, da ich es im Wasser fand! Da ist er ganz wild geworden und hat gesagt, ich sollte es ihm bringen, und er wollte mir gleich zwei Thaler dafür zahlen, und wenn ich ihm das Ding abliefern, bekomme ich noch zwei, so gut werthvoll ist es ihm; und noch andere von den Herren erzählten, wieviel solche merkwürdige Steine sie schon gesammelt hätten und ich sollte mich schon darnach umthun."

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Im Heim des Grafen Moltke.

Ein Erinnerungsblatt zum 8. März von F. von Koppen.

Su der lieblichen Hügel-Landschaft, welche den Gebirgsmassen des schlesisch-böhmischen Grenzgebirges vorgelagert ist, und auf welche die dunselbewaldeten Häuser der Eule und des Hobten ernst herabschauen, etwa eine Stunde von Schweidnitz, an der Straße nach Reichenbach, liegt ein stattliches Rittergut. Umgeben von einem weiten, schönen Park, schaut das Schloß zwischen den dünnen Kronen mächtiger alter Ulmen und Linden mit seinem schwarzblauen Schieferdache freundlich hervor. Zwei römische Reiter stehen in lampionsbereiter Stellung mit vorgehaltenen Schilden, gleichsam als Doppelposten, auf den beiden Thorpfosten des Hofsinganges, und auf den Steinplatten der zum hohen Parterre des Schlosses hinaufführenden Treppen erblüht man zwei eroberte französische Geschütze aus der preußischen Siegesbeute des Jahres 1870.

Das ist das Rittergut Kreisau, welches Graf Moltke, der am 8. März dieses Jahres sein siebzigjähriges Offiziers-Jubiläum feierte, mit der ihm vom Staate als National-Belohnung zuerlaubten Dotierung für sich erworben, im Jahre 1868 zu einem Familien-Rideomiss hat erheben lassen und seit seinem Rücktritte aus der Stellung als Chef des Generalstabes der preußischen Armee zu seinem Ruhejahr ertragen hat.

Moltke's Gemahlin, Frau Maria, geborene von Buri, welche mit ihm durch länger als fünfzigjährige Ehe in glücklicher Ehe gelebt, sein stilles, ernstes Leben oft aufgeheitert und ihn zu munterer, scherzender Unterhaltung anzuregen verstanden hatte, ist befanntlich am Weihnachtsabend 1868 verstorben. Eine Erkrankung, welche einem winterlichen Spazierritte zugeschrieben wurde und welche im Gelenk rheumatismus überging, raffte sie hinweg. Die Häuslichkeit des vereinsamten, greisen Feldmarschalls theilen jetzt sein Neffe, der Hauptmann Helmuth von Moltke vom Generalstab, welchen der gnädige König ihm als persönlichen Adjutanten beigegeben, und dessen Gemahlin, geborene Gräfin Moltke-Holstein. Die drei munteren Sproßlinge aus dieser Ehe, Alfred, Wilhelm und Elsa, sind das lebende Element in dem kleinen häuslichen Kreise, da eigene Kinder dem Feldmarschall nicht beschieden sind.

Lebendiges Naturgefühl und Liebe zur ländlichen Einsamkeit, deren Quelle, wie Humboldt sagt, in den Tiefen eines großen und edlen Charakters liegt, sind auch Moltke in hohem Grade eigen und machen ihm den Aufenthalt in seinem idyllischen Lustgarten besonders lieb. Hier widmet er seine besondere Aufmerksamkeit der Bewirthschaftung des Gutes. Hier wandert er, ein preußischer Cincinnatus, schon am frühen Morgen, mit einem einfachen, schwarzen Rock bekleidet, in den Wirtschaftsräumen umher, prüft das Korn auf der Tenne, besichtigt das Vieh in den Ställen, giebt dem Inspector und den Aufsehern hier und da Vorschriften und wendet sich dann nach dem Park und Garten, nahe dem Schloß, zurück. Er mustert die dort gepflanzten Bäume, schneidet ab und zu einen dünnen Ast ab und stützt die jungen Bäumchen, damit sie kräftig heranwachsen und bereit den Nachfolgern Schatten geben. — ein Bild seines Wirkens im Vaterlande — und wandelt dann noch eine Zeit lang zwischen den Rosenbeeten umher, denn den Rosen, seinen Lieblingsblumen, widmet er seine besondere Sorgfalt und Pflege.

Drei muntere Kinder, welche uns bereits bekannt sind als die Kinder seines Neffen, des Hauptmanns von Moltke, springen mit frohem Lachen dem von seiner Morgewanderung beifehrenden Großvater oder "Opapa", — wie sie ihn nennen, — entgegen; dieser hebt eines nach dem anderen empor, führt auch wohl ein Weilchen scherzend und belebend eine Unterhaltung mit ihnen und begiebt sich dann auf sein Zimmer im Schloß, um ein einfaches Obendick einzunehmen. Das Mittagessen wird um zwei Uhr im Familientreise eingenommen.

Auch in Kreisau ruhen die Dienstgeschäfte nicht ganz. Dem Feldmarschall ist während seiner langen Dienstzeit die Beschäftigung mit militärischen Angelegenheiten so zur Gewohnheit geworden, daß ihm auch jetzt, in seinem hohen Greisenalter,

bei der seltenen Geistesfrische mit klarem, festem Willen und fast ungebrochener körperlicher Kraft, die ihm zur Freude seiner zahlreichen Verehrer geblieben sind, etwas fehlen würde, wenn nicht das Vertrauen des Königs ihn als Vorsitzenden der Landesverteidigungs-Commission zu einem neuen Wirkungskreise berufen hätte, in welchem er auch jetzt noch seine Kräfte zum Besten des Vaterlandes fruchtbar verwenden kann. Die Nachmittagsstunden sind gewöhnlich der Beantwortung und Erledigung von Dienstschriften und Briefen gewidmet, welche die Post täglich in großer Zahl bringt.

Zwischen den Dienstschriften manngroßer Art, welche die Thätigkeit des Feldmarschalls in Anspruch nehmen, drängen sich auch noch zahlreiche Privatschriften, welche nicht selten sonderbare Zunthüungen enthalten. Hier ist eine freilich sogenannte Gouvernante, die sich von dem Feldmarschall eine Unterstützung erbittet, bis es ihr gelungen, eine neue Stelle zu finden; dort bittet ein ledig, junger Bärtisch ihn um ein Autograph, das doch natürlich in dem Album des kleinen Mädchens nicht fehlen darf; dort endlich erklärt sich ein gemaltes Kopf bereit, ihm das Geheimniß einer wichtigen militärischen Erfindung anzuvertrauen, welche alle Kriege überflüssig machen würde, und erbittet sich daran eine angemessene Geldsumme als Vorbehalt. Bei aller Liebenswürdigkeit und Mildthätigkeit des Feldmarschalls ist es natürlich nicht möglich, allen diesen Anforderungen gerecht zu werden.

Die abendliche Whistpartie mit Nichte und Neffe, wie sie Graf Moltke in Berlin an Winterabenden gewohnt ist, fällt in Kreisau meistens fort. Dafür entschädigt ihn musikalische Unterhaltung, da in der kleinen Gesellschaft, die Graf Moltke um sich sieht, gewöhnlich sich einige Freunde und Kenner der Tonkunst befinden, wie denn auch der Neffe des Grafen, Hauptmann von Moltke, ein treulicher Musikkennner und Cellist ist. Mit Aufmerksamkeit folgt Graf Moltke den musikalischen Vorträgen, die vielleicht mit seinen Gedanken in schöner Harmonie zusammenstoßen. Er schlägt während der Musik-Vorträge gern die Augen, um sich in seinem stillen Lauschen nicht durch äußere Wahrnehmungen stören zu lassen, und geht dann wohl aus dem Denken und Sinn zum Träumen über.

Nähe dem Park von Kreisau befindet sich noch eine Stätte, welche eine besondere Anziehung auf den Feldmarschall übt, und von ihm öfters besucht wird.

Es ist ein stiller, friedlicher Sommerabend. Über den Baumkronen des Parks dämmt mit mildem Scheine der Mond herauf, wie im Menschenherzen die Erinnerung. Durch die Gänge des Parks schreitet noch ein einsamer Wanderer, in dessen Alter und geistige Arbeit ihre Spuren gezogen haben, aber auch ein fast schmerzlicher Zug, wie Wehmuth und Trauer, spielt um die festgeschlossenen Lippen des ernsten Mannes. Das Ziel seiner spätabendlichen Wandering ist ein mit sorgfältig gewlegten Biersträuchern bepflanzter Hügel, auf dessen Gipfel sich ein einfacher, tempelähnlicher Bau erhebt. Moltke — dieser ist der einzame Wanderer — öffnet mit dem mißgeschlagenen Schlüssel die Pforte und betritt das Innere des Grabtempels, der sich über der Gruft seiner immer geliebten, verstorbenen Gattin wölbt. Die Gestalt des Heilandes hat die Arme, gleichsam segnend, an der Gruft erhoben. Über seinem Haupte leuchten die Worte der Schrift: "Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung."

Vor dieser Inschrift und an dieser Gruft steht der stille, fromme Held, gebogenen Hauptes, in tiefer Andacht in sich selbst versenkt. Dann tritt er wieder hinaus, verschließt die Pforte und schreitet langsam durch den Park nach dem Schloß zurück, wo er an der Seite der heimgegangenen einst glückliche Tage verlebte.

Nachdruck verboten.

Aus der Berliner Gesellschaft.

Berlin, im Februar.

So scheint, als wolle Berlin diesjährig nachholen, was es infolge der großen, die ganze Nation berührenden Trauerfälle im vorigen Winter verjämt hat; selten hat das gesellige Leben höhere Bogen geschlagen als in den letzten drei Monaten. Am Hofe herrscht freilich noch immer Stille; zu dem ersten Flor, den man in den Märztagen des letzten Jahres anlegen mußte, ist jüngst ein neuer getreten, und auch in der übrigen Gesellschaft hat naturgemäß die Nachricht von den tragischen Vorkommenen in Maienfeld vorübergehend Stodungen des Verkehrs hervorgerufen, die um so empfindlicher zu spüren waren, weil das gesellige Treiben vorher, wie schon erwähnt, ein überaus lebhaftes gewesen. Von den öffentlichen Feierlichkeiten nahm auch diesmal wieder der Ball der Berliner Presse das meiste Interesse in Anspruch. Es ist sicher ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die Vertreter der jüngsten Großmacht mit der Gesellschaft der Hauptstadt in so freundlich-societatischen Beziehungen stehen. Wer das glänzend bewegte Bild in den Prachtäumen der Philharmonie beobachtete, mußte sich sagen, daß der Charakter des Ganzen bei aller Prunkentfaltung doch der einer behaglichen und stimmungsvollen Familienfestlichkeit war. Der Kontakt zwischen Publicum und Presse wurde in diesem Hause allerdings noch durch ganz besonders holde Bande gefestigt: durch das ewig Weibliche, das in seiner anmutigsten Verklärung vertreten war. Viel bewundert wurden in der Präsidentenloge die Gattinnen zweier unserer gesiezten Schriftsteller, Baronin R. und Frau von H., deren ausdrucksvolle Köpfe mit ihren leuchtenden Augen über die Sammet-Balustrade hinüber in das Gewühl des Saales lugten. Wie unglaublich fühle ich mich, daß ich von der Kunst, in Rhythmen hoher Begeisterung die Toiletten zu schildern, gar so wenig verstehen! Nur einige sind mir in der Erinnerung geblieben. Das rothaarige, reich mit altgoldinem Besatz geschmückte Kostüm des Fräulein P. zeigte von auserlesenen künstlerischen Geschmack, nicht minder das duftige weiße Spitzenkleid, durch blaßblaue Seiden-Bandeaus unterbrochen, das die oben erwähnte Frau von H. trug. Die Gattin des bekannten Bildhauers Al. erhielt in einem decolletierten schwarzen Sammetkleid, dessen düstere Pracht ihrer eigenartigen Schönheit zu reizvoller Folie diente. Als hochlegant und originell fiel mir die lachsarbene, mit herrlichen schwarzen Spitzen überhäute Toilette einer jungen Dame der Aristokratie auf. Unter den Toiletten der weiblichen Schauspielerwelt, die sich nach Schluss der Theater recht zahlreich einfand und dem Ganzen in den Augen Bieler ein erhöht interessantes Gepräge verlieh, fanden sich manche Gebilde capricioser, hic und dort sogar recht egocentrischer Art. Zwei wohlbekannte Sterne der

komischen Oper waren in flammenfarbenen Seidenkleider erschienen, deren Tabliers und Achselbänder schöner Goldschmied zierten. Sehr reizend kleidete Fräulein O. vom Berliner Theater ihre weiße, mit zarten farbigen Blüthenranken durchwobene Damastrobe. Auch eine orangefarbene Plüscht-Toilette mit reicher goldbrauner Stickerei erregte Aufsehen. Wenn ich schließlich noch hinzufüge, daß Grün in allen Nuancen unge mein zahlreich vertreten war, so hoffe ich, daß meine Leserinnen diezen kurzen Mode-Rapport vom Presse-Ball freundlich annehmen werden.

Nicht minder glänzende und farbenfreudige Bilder entwidelten sich auf dem Bühnen-Ball-Fest, das am letzten Sonnabend im Wintergarten des Central-Hotels stattfand. Der Charakter dieser Festlichkeit ähnelt dem des Balles der Berliner Presse in gewissen Grundzügen, nur ist er, wie das natürlich weniger, weniger exklusiv, darum aber nicht minder elegant. Daß ihm unsere vornehme Lebewelt ganz besonders gern befreit, ist selbstverständlich, denn einen volleren Tanz anmutiger Frauengestalten findet man wohl selten begegnen. Die Berliner Bühne ist so reich an Schönheiten ersten Ranges, daß es nicht schwer halten würde, nach dem berühmten Muster von Spaa und dem minder berühmten von Turin eine Concurrenz von Schönheiten zu veranstalten, deren Bewerberinnen sich allein aus der Welt des höchsten Scheins rekrutieren. Wenn in solchem Falle die Palme gebürtig, — wer mag das entscheiden? Preisen die Einen die schlante, königliche Figur und das cameengleiche, regelmäßig gezeichnete Profil des Fräulein Jenny Groß vom königlichen Schauviel, so wissen die Anderen nicht Rühmen genug von der mädchenhaften Lieblichkeit, durch die Fräulein Else Lehmann vom Wallner-Theater erfreut. Loben die Einen die goldblonde Heroïne des deutschen Theaters, Fräulein Pospišill, so singen die Anderen Fräulein Hessia Klinghammer von der Bühne Barnard's, ihre Kühnen der Begeisterung. Ich bin leider kein Paris und will mich kein bezeichnen; denn wenn ich auch in meiner Seele eine heimliche Altarstelle besitze, auf der ich gern der Schönheit Opfer bringe, so schwärme ich doch mehr für das Schöne im Allgemeinen, als für eine einzelne Schöne. Das Erste bringt mir sicher immer Gefahr, aber für letzteren Fall hat sich mein Herz noch nicht stets genug erwiesen.

Es ist unverzüglich, daß ich in einem Plauderbriefe an die liebenswürdigste Lebewelt von mir selbst spreche. Flugs ein anderes Bild und ein anderes Thema. . . . Der Bühnenball, von dem ich vorhin erzählte, bringt mich noch einmal auf unsern Theater zurück. Es ist eine tote Saison, — im Reiche der Museen herrscht arge Ebbe. Der Stuck, die man flaglos begrub, gab's mehr denn genug. Die französische Posse allein feiert Triumph: groben Harlekinaden, wie "Madame Bonivard", die bei Wallner weit über hundert Vorstellungen erzielen konnte, inwieweit man zu, von Dramen ernsterer Richtung aber will man nichts wissen. Auch ein Zeichen der Zeit! Bildensbruch allein ist es gelungen, auch diesjährig wieder das wandelhüttige Publicum Berlins um sein siegreiches Banner zu scharen; er hat mehr sogar erreicht, als je, denn er hat sich auch die Herzen der Kinderwelt im Sturm erobert. Bei jener Separat-Aufführung der "Quichow's", die für die Schüler Berlins auf Befehl Sr. Majestät arrangiert wurde, nicht persönlich beigewohnt hat, kann sich keinen Begriff machen von dem Jubel und Entzücken der Kleinen bei Kühne Jink's lustigen Bildern und den ernsthaften trauruellen Mienen bei der jungen Welt bei den tragischen Episoden des Dramas. Mit einer anderen patriotischen Dichtung, Ernst Scherenberg's "Germania", hat das Victoria-Theater einen hübschen Erfolg erzielt, der indessen nicht am wenigsten der pomphaften Ausstattung und den glanzvoll inszenirten Balletts zuzuschreiben ist. Manzotti, der Schöpfer "Excelsior" und "Amors", ist zuerst auf die ingenieuse Idee eines "getauften Patriotismus" verfallen. Im Concertleben nahm neben den Bülow-Concerten die Fest-Veranstaltung des großen Berliner Wagner-Bundes am Todestage des Meisters die erste Stelle ein. Die regierenden Herrschaften wohnten diesem Concerte bis zum Schluss bei, und alle Anwesenden konnten sich an dem blühenden Aussehen der Kaiserin, deren Trauer-Toilette nur eine im schwarzjämmigen Kinnbande des Capoteutes stehende Brillantbroche belebte, erfreuen. Auch der Kaiser, der die Pelzjade seines Leib-Husaren-Regiments trug, sah frisch und rüstig wie immer aus. Noch einer intimen Feier sei am Schlusse meines Briefes Erwähnung gethan, des Fest-Banketts, das die hiesige Literarische Gesellschaft, ein Verein, dem fast alle bedeutenden Schriftsteller und Journalisten Berlins angehören, zu Ehren Friedrich Spielhagen's an dessen sechzigjährigem Geburtstage veranstaltet hatte. Auch diese Feier war in ihrem gelungenen Verlaufe ein neuer Beweis für das harmonische Einanderwirken jener Gesellschaften Berlins, die zum guten Theile den geistigen Ferment der Hauptstadt bilden. R. v. Ab.

Verchiedenes.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

In Erwartung. Von Emma von Müller. Siehe das Bild, Seite 41. — "Salz und Brod machen die Wangen rot", heißt es zwar im Sprichworte, aber Butter dazu macht sie auch nicht blau, und jedenfalls ist sie schmackhafter. Kein Wunder daher, daß die kleinen Bedernäuer lebhafte Augenblüte entgegensehen, in dem die Milch im Butterfasse sich zu Butter verdichtet haben wird. Hunger ist freilich ein guter Koch; das kleinste der beiden erwartungsfreudigen Kinder auf unserem Bilde hat schon tüchtig in seine Schnitte hineingebissen, noch ehe die Butter fertig ist. Wohl dem, der sich an seinem tägl' Brod genügen läßt.

Das Leichenbegängniß des Kronprinzen Rudolf von Österreich: Der Trauergang vor der Kapuzinerkirche, der Gruft der Habsburger, am Neuen Markt zu Wien. Von W. Gause, Siehe das Bild, Seite 44. — In der Begräbnissstätte der Habsburger, der Kapuzinergruft, hat Kronprinz Rudolf, der so jäh aus dem Leben geschiedene Erbe der österreichisch-ungarischen Monarchie, die leise Ruh gefunden. Am 5. Februar erfolgte die Lebendfahrung des irdischen Leberrests des Erzherzogs aus der Augustiner-Hofkirche, wo die Leiche auf dem Paradebett ausgestellt gewesen war, nach der Kapuzinerkirche und die Beisetzung in der Gruft. Alter kaiserlicher Trauermund geleitete den toten Kaisersohn zu Grabe, wenn auch der Kaiser von Österreich in Abwesenheit der besondern Umstände des Traueraffalles die befreundeten Höfe von einer Theilnahme an dem Leichenbegängniß abzufeuern gebeten hatte. Hof-Journaux, ein Kapellen-Gehilfe mit dem Kreuze, die

Hofkapellen-Diener mit dem Incessorium und Albergill, zwei assürrende Hof-Kaplane und der Hof- und Burgfarrer, sowie ein Kammer-Hofkier schritten dem Sarge voran. Zu beiden Seiten des Sarges gingen acht Edelknaben mit Wachsfadeln, sechs Arcieren- und sechs ungarische Leibgarden, Trabanten-Leibgarden und Leibgarde-Reiter. Der Ober-Hofmeister, der Kägel-Adjutant und der Ordonnaux-Offizier des Vereinigten folgten dem Sarge. So verließ der Trauerzug die Augustiner-Hofkirche, und auf der Straße reichten sich die militärische Leichenparade, die Trauerwagen des Hoses und das übrige Gefolge dem Trauer-Conduct ein, dessen Mittelpunkt der schwarze, mit sechs Schirmeln bespannte Leichenwagen mit dem Sarge bildete. Trauerafahnen wehten von allen Häusern, das durch fiktiv gedämpfte Licht der brennenden Gas-Lamellen vermehrte den düsteren Eindruck der Scenarie. Zu beiden Seiten der Trauerstraße aber standen Kopf an Kopf gedrängt die sonst so lebensfreudigen Wiener und brachten ernsten Antlitz und thranenden Augen den todten Kaiserjohne den leichten Abschiedsgruß dar. Die allgemeine Mittrauer aller Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie ist der Trost, welcher den Schmerz der Kaiserlichen Eltern und der jugendlichen Witwe des Dahingeschiedenen lindern wird.

Kunstgeberblätter

Nachdruck verboten.

Eine neue Stickerei-Ausstellung im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin. — Im Röthlohe des Königlichen Kunstgewerbe-Museums zu Berlin sind für kurze Zeit Arbeiten aus der Kunststickerei-Anstalt von Mathilde Jörres in München ausgestellt.

Der Name dieses Institutes hat in München seinen guten Klang; man weiß dort und weiß auch bei uns, daß Fräulein Mathilde Jörres es in überraschender Weise verstanden hat, nicht nur die vorzüglichsten künstlerischen Vorbilder zu gewinnen, sondern auch der Ausführung einen ganz besonderen Schwung, Leichtigkeit und Treffsicherheit zu geben. Sie hat es verstanden, ihre große Kunstanstalt zugleich menschenfreundlichen Zwecken dienstbar zu machen; sie zieht die Mädchen aus Waisenhäusern und Armenhäusern zu ihren Arbeiten heran, bildet aus ihnen geschickte Stickereien und hat dadurch zu gleicher Zeit einen Heerdamm von Kräften, welche je nach Fähigkeit an die verschiedenen Stufen der Arbeit gestellt werden können. Die Leistungsfähigkeit der Anstalt ist so groß, daß sie die umfangreichsten Aufträge übernehmen kann und selbst jenen wunderlichen Bestellungen gerecht zu werden vermöchte, welche für König Ludwig II. in frankhafter Haste ausgeführt werden mußten, zugleich unter kolossalem Aufwand von Arbeit und kostbarem Material; hinter einander wurden der Thronsaal der neuen Residenz, die Schlosser Linderhof, Chiemsee und Neuschwanstein in Goldstickerei tapiziert, wobei zeitweise über hundert Arbeiterinnen thätig waren. Daneben ging die Herstellung der Ornate für die Kirchen von Wien, für England und Amerika.

Was zur Zeit in Berlin zur Ausstellung gebracht ist und hier die lebhafte Anerkennung findet, welcher auch Ihre Majestät die Kaiserin bei der Besichtigung der Arbeiten den fuldvollsten Ausdruck gab, ist nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe aus dem großen Arbeitsgebiete der Anstalt, aber es zeigt doch die Wege, auf denen sie wandelt und das künstlerische Niveau, welches sie erreicht.

Bei den Arbeiten der Leinenstickerei, die einen erheblichen Theil der Ausstellung bilden, gewahren wir vornehmlich das in München und Süddeutschland sorgsam gepflegte Zurückgehen auf die Technik des Mittelalters. Das Muster ist in großem Rankenwerke über die Fläche verteilt, mit blauer oder rother Umrislinie umnäht und im Inneren durch zumeist weiße Spizentische gefüllt. Da diese Stiche nicht dem Wachstum des Blattes folgen, so ist die Flächenwirkung eine vollkommen; selbstverständlich muß das Muster darauf angelehn sein, die Wirkung muß vollständig auf der Zeichnung des Umrisses beruhen. Fräulein Jörres hat gleichsam als Beleg für die Entstehung dieser Arbeit die Wiederholung einer im Bairischen National-Museum befindlichen Decke aldeutscher Arbeit ausgestellt, welche alle Eigenhümlichkeiten dieser Stilart zeigt. Auch in den neuen Erfindungen erweist sich der spätmittelalterliche Formenkreis für diese Technik am wirkungsvollsten; die phantastisch geschwungenen Blätter können am leichtesten eine vornehme Haltung des Inneren entbehren. Ebenso wirkungsvoll gestalten sich die Muster der Vorazzeit, die nach dem Vorbild wirklicher Spitzen gearbeitet sind; auch hier geben phantastische Blüthen und Blätter mit scharfem Umrisse Flächen ab, die hinreichend ausdrucksstark sind, um ihnen mit beliebigem Maßstab gefüllt werden zu können. Diese letzteren Arbeiten sind zumeist mit weißem oder goldgelbem Garne einfarbig auf Seidentuch hergestellt, sodass sich die Stickerei spärlich abhebt.

Eine vorzülliche Wirkung mit einfachsten Mitteln erreicht ferner eine Decke, bei welcher das Muster, mit einer kräftigen weißen Schnur umnäht, im Leinenstoffe weiß stehen bleibt, während der Grund mit Stichen in gelbem Garne gedeckt ist.

Das eigentlich Überraschende an der kleinen Ausstellung ist vor Allem die Sicherheit, mit welcher die zumeist bekannten Mittel der Stickerei in immer neuen, gefälligen Zusammenstellungen angewendet sind; man sieht, dass es sich hier nicht um ein tausendfaches Versuchen mit mühsam belebten alten Mustern und Techniken, sondern um eine vollkommene Kunst-arbeit handelt, die frei über ihre Mittel verfügt.

Von der Goldstickerei, welche Fräulein Jörres für Ausstattung von Kirchen und Palästen mit grösster Meisterschaft zu handhaben pflegt, sind nur einzelne Proben vorhanden.

Dagegen tritt die Bild-Stickerei im Figurenstich mit zwei Werken von ganz ungewöhnlichem Aussehen auf. Zumeist wird diese schwierigste Arbeit auf Stoffe kleinen Maßstabes bearbeitet, wie die Darstellung der Heiligen auf kirchlichen Ornaten, und auch bei diesen zumeist auf Kopf und Hände. Fräulein Jörres hat es dagegen unternommen und sorgfältig durchgeführt, zwei große Wandteppiche, wie solche sonst nur durch die Gobelins-Wirkerei geschaffen werden, in dieser Technik herzustellen. Der grobe Leinengrund, welcher als Grundlage dient, verschwindet hierbei vollständig; die Stiche aus farbiger Wolle, welche sich innerhalb des einzelnen Farbenfeldes in gleicher Lage halten, bilden eine vollkommen schlichtende Decke, in welche der einzelne Stich aufgeht, sodass sich die Farben einheitlich abgetönt darstellen. Die künstlerische Wirkung ist

im Wesentlichen dieselbe wie beim Gobelin-Tepich; es fehlt allerdings die fernige Kraft, welche die starken Rippen der leimenden Kette dem Gobelin geben; dagegen ist der Übergang und Schmelz der Farben noch zarter, als beim Gobelin, in welchem jene starke Rippung auch wieder beschränkt wird.

Von der Münchener Ausstellung her ist zunächst das gesuchte Bild bekannt, welches auf reich ornamentiertem Hintergrunde Maria mit dem Kinde als Patrona Bavariae zeigt; das bairische Löwenwappen und das Wappen der Künstlerschafft mit den drei Schilden Albrecht Dürer's innerhalb spätgotischen Rankenwerkes sind die sprechenden Zuthaten.

Das wahrhaft imponirende Hauptstück der Ausstellung ist aber die in Radierung hergestellte Kopie eines burgundischen Wand-Tepichs aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, von 5,40 Länge bei 3,25 Meter Höhe. Das Original desselben befindet sich im Privatbesitz in München. Dasselbe gehört augenscheinlich zu einer Reihe von Tepichen, welche das Leben am Hofe Karls des Kühnen von Burgund darstellen, und von welchen sich verschiedene Teppiche aus der burgundischen Erbschaft hier an den alten Szenen der Habsburger in Wien und Madrid befinden. Auch das Kunstgewerbe-Museum besitzt ein Stück aus dieser Reihe, einen Liebeshof darstellend, welches den Vergleich bequem macht.

Der von Fräulein Jörres copierte Tepich enthält die sehr reizvolle Darstellung der Begegnung zweier fürstlicher Jagdzüge. Die Fürsten sind von den Rossen gestiegen, von rechts her ein mit Mantel und Kette stattlich gekleideter Mann, der eine Dame begrüßt, die von links her gekommen ist; in dem Zuge des Mannes steht noch eine Dame, wie es scheint, seine Gemahlin, vom Pferde, um an der Begrüßung Theil zu nehmen; das beiderlei Gefolge ist auf das Prächtigste ausgestattet, mit reichgezirrten Pferden, farbigen Gewändern, Jagdhunden, Halten und jeglicher Art von Jagdgeräth. Die Begegnung findet in einem Parc statt, in welchem eine Hofgesellschaft von Herren und Damen sich mit Rechen und Rüschen unterhält; die zierlichen Bäume des Hintergrundes, die schlank austiehenden Blumen des Bodengrundes rahmen das überaus farbenprächtige Bild in reizvoller Weise ein. Um das ganze Bild zieht sich dann noch als Vorle ein Blumengewinde auf schwarzem Grunde.

Es ist wahrlich kein Leichtes, auch nur technisch eine solche Fläche von mehr als siebzehn Quadratmetern zu bewältigen, eine solche Fülle von Figuren mit allem ornamentalen Beiwerk durchzuführen; aber noch schwieriger ist es jedenfalls, hierbei die einheitliche Farbenwirkung zu wahren und dem Ganzen, das sich aus ungezählten Tauenden von Stichen zusammensetzt, diesen vollkommen geschlossenen Charakter zu verleihen, den wir an diejenigen Meisterwerke der Nadelarbeit mit Freude bewundern.

Wir mühten ja wünschen, daß man in Deutschland wieder fähig wäre, solche Werke in wirklicher Gobelin-Arbeit herzustellen, aber was Fräulein Jörres hier geleistet hat, ist doch kein bloßes Surrogat, sondern hat in den feinen Überzügen des Farbenknotzelzes seine selbständige künstlerische Berechnung, und dies gilt ganz besonders von dem kleineren, nach selbständiger Composition ausgeführten Felde mit der Maria.

Vollständig als Surrogat treten dagegen die Copien der spätgotischen Sammelstoffe auf. Im fünfzehnten Jahrhunderte verstand man es in Benedig, und wahrscheinlich auch in Flandern, eine unvergleichlich prächtigen Brocate zu weben, welche auf Goldgrund ein Rankenmuster enthalten, welches in seiner Entwicklung fast manneshohe geschwungene Zweige mit mächtigen phantastischen Blüthen und Blättern zeigt. Dieses Muster liegt im Original als purpurner, roter oder blauer erhobener Sammel auf dem Grunde, durchbrochen von Goldrippen und Punkten, die in hochstehenden Maschen dargestellt sind. Diese Muster dienten vornehmlich für Baldachine; aber auch für Kirchengewänder und Brunnmantel finden wir sie verwendet. Zumeist ist es bei der großen Kostbarkeit des Materials nur ein mäßig langer Streifen, der zur Verwendung kommt, bei welchem sich das Muster kaum wiederholt, und somit war es ein glücklicher Gedanke von Fräulein Jörres, solche Streifen, welche die Herrichtung des Webstuhles fast unerträglich kostbar macht, durch Stickerei herzustellen. Aufgenähte Chenille-Fäden geben den Eindruck des Sammels auf dem gewebten Brocat-Grunde in nahezu vollkommener Weise.

Hoffentlich ermöglicht es Fräulein Jörres, dieser mit größtem Beifall aufgenommenen Ausstellung in nicht zu langer Frist eine weitere Folge zu lassen, welche die Breitseite ihrer Werkstatt in noch weiteren Stücken vorführt.

Julius Lessing.

Briefmarke

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Fragen.

Gardinen crème zu färben. — Wie färbt man Gardinen crème, sodass sie diese Farbe dauernd behalten? G. D.

Portieren aus Cigarren-Bändchen. — Wer kann mir mittheilen, woher ich mich wenden muß, um Portieren aus Cigarren-Bändchen weben zu lassen; wie viel Meter solcher Bändchen sind für einen Portiere-Kügel von 3½ Meter Länge und 1½ Meter Breite erforderlich, und wo bekommt man rothe, grüne und blaue Cigarren-Bändchen zu kaufen?

Frau Rittergutsbesitzerin F. in R.

Antworten.

(Auf die betreffenden Fragen weisende die Seitenzahlen hinter den Schlagworten bbl.)

Salon-Fächer (16). — Aus Palmenblättern kann man sehr hübsche Fächer, welche ganz verschiednen Zwecken dienen, anfertigen, indem man das Blatt zunächst auf beiden Seiten mit farbigem Seidenstoff bespannt; letzterer wird mit Nadeln rings an den Rändern festgesteckt, nach der Form geschnitten, mit überwendlichen Stichen zusammengehäuft und mit einer dicken Seidenföhre oder ebenjolcher Föhre aus Band eingefasst. Soll ein dexteriger Überzug allein genügen, so schneidet man den Stoff reichlich genug, um ihn da, wo der Stiel ansetzt, in halten legen und krausen zu können; letzteren selbst aber umwickelt man erst mit etwas Watte, dann mit einem passenden Seidenbande, dessen Enden, zu einer Schleife geschnüpft, mit einigen unsichtbaren Stichen festgesteckt werden. Mehrere geschmackvoll auf das Blatt gesteckte frische Blumen geben, — im Toilette

vastend, — einen reizenden Ballfächern; ein Zweig gemacht Blüthen oder ein Vogel machen ihn geeignet zur Zierte des Salons. Soll der Fächer zur Aufnahme von Photographien dienen, so wird das Blatt auf dieselbe Weise glatt bepannt, dann aber schneidet man sich aus dünner Pappe eine zweite Form, die sich den unteren Rändern des Blattes anpaßt, indessen nur knapp zur halben Höhe hinaufreicht und oben leicht ausgeschweift wird. Mit festem Garne aufgenäht, bildet sich so eine Tasche, in welche die Bilder zu stecken sind, doch muss man die Einfassung einheitlich durchführen. Als sehr wirkungsvoll und leicht ausführbar empfiehlt sich eine weitere Decoration der glatten Fläche durch Malerei, namentlich mit leuchtenden Bronze-Farben, etwa in japanischer Art. Auch kann man jede beliebige Szene anbringen, und so bei einem Gesicht mit wenig Mühe und Kosten ein hübsches Gesicht herstellen. Im Anschluss hieran wollen wir noch bemerken, daß die Fächerpalmen hauptsächlich vor dem Betrachten des Blattspiegels geschützt werden müssen. Für diesen Zweck ist ein aufmerksames Begießen der Palmen sehr zu empfehlen. Zunächst muss das Wasser Zimmer-Temperatur haben; auch darf man nicht unterlassen, die Erde mit dem Finger zu befühlen, ob sie noch feucht ist; ist dies der Fall, so ist ein Begießen unnötig, es wird, — namentlich im Winter, — oft durch zu viel Wasser geschadet. Ebenso lieben die Palmen einen schattigen Platz mehr, als einen unmittelbar am Fenster, wo sie der Zugluft und dem scharfen Sonnenstrahl ausgesetzt sind.

A. R.

Atlas und Seidenbänder zu waschen (32). — Atlas und Seidenbänder werden mit einer Auflösung von venetianischer Seife gewaschen, die aufgekocht und ziemlich abgekühl, lauwarm zur Verwendung kommt. Zu diesem Zweck löst man etwa 130 Gr. in 9 Liter Wasser auf. Am besten ist es, die Stoffe, nachdem sie in das Seifenbad getaucht und vollständig von denselben durchzogen sind, auf eine Unterlage von reinen Tüchern zu breiten und sie mit einem wollenen Lappen, unter erneuter Aufenthaltung desselben, fortgezogen so lange noch eine Richtung zu streichen, bis die Flecke verschwunden sind; wenn die Bänder sehr schmutzig sind, so empfiehlt es sich, die Unterlage zu wechseln. Ist das Resultat ein vertrüdetes, so spült man das Zeug, ohne es zu drücken, in reinem Wasser, breitet es abermals auf trockne Unterlagen und streicht es in gleicher Weise so lange mit einem weichen Tuch, bis es sich kaum noch feucht anfühlt. Wünscht man dem Stoffe eine Appretur zu geben, so genügt bei dunklen Farben ein Bestreichen der linken Seite mit Krautfesten-Wasser und ein sorgfältiges Blätten auf der gleichen Seite; doch thut man gut, einen Muskeln-Lappen aufzulegen. Weicher Atlas appretiert man, indem man etwas Gummi in gleichen Theilen von Wasser und Essig aufschlägt, die Flüssigkeit durch ein feines Tuch gießt und den zuvor getrockneten Stoff gleichmäßig damit bestreicht und schnell trocken läßt. Will man das durch Waschen stumpf gewordene Zeug wieder glänzend machen, so löst man 33 Gr. arabisches Gummi in 2 Litern Wasser auf, legt 2 Löffel Ochsengele und 8 Gr. Alochamen hinzu, Kocht diese Mischung 15 Minuten und bestreicht, sobald sie abgekühlt ist, das Zeug damit, das gleichmäßig angefeuchtet, in angegebener Art geplättet wird. Noch sei bemerkt, daß die Bolzen nur heiß, nicht glühend sein dürfen.

E. R.

Westälischer Pumpernickel (XV, 224). — Derselbe wird meist ohne jede Anwendung von Sauerteig oder anderen Gährmitteln aus Roggenmehl bereitet. Doch weicht das unter dem Namen Pumpernickel bekannte, sehr gesunde und nahrhafte Schrotbrot in den verschiedenen Gegendern Westfalens nach Farbe, Ansehen und Geschmack oft sehr von einander ab. Dieser Unterschied liegt nicht am Material, sondern entspringt nur durch die verschiedenartige Behandlung beim Backen; an manchen Orten wird die Backzeit nur auf drei Stunden berechnet, meistens aber wählt sie viel länger, bis zu 24 Stunden. Unter den mancherlei Rezepten, die sich in Einzelheiten von einander unterscheiden, sei das folgende bestens empfohlen: Zu der Hälfte des zu verbackenden Schrotmehl wird in einem Backroste so viel heißes Wasser hinzugesetzt, daß man die Masse gut durchkneten kann. Dann ballt man den Teig zu einem Haufen zusammen und läßt ihn an einem möglich warmen Orte etwa 10 Stunden ruhig stehen, muss ihn aber durch eine dicke Decke gegen Abkühlung schützen. Hierauf wird die Masse mit dem noch übrigen Mehl und noch etwas Wasser zu einem recht fleissen Teig verarbeitet. Das Kneten erfordert Kraft und Geschick und muss so lange fortgezogen werden, bis der Teig nicht mehr an den Händen haften bleibt. Nun formt man daraus glatte, vieredige Brode, oft 15 bis 25 Kilo Gewicht, die sofort in den geheizten Backofen gehoben werden. Dieser misst in der Regel nur 1 bis 1½ Quadratmeter und wird nach dem Einfüllen der Brode zugemauert und erst nach beendigter Backzeit, meist nach 16 Stunden, geöffnet. — Andere schließen die Brode zuerst auf Brettern in den geheizten Ofen, nehmen sie, wenn sich eine Rinde gebildet hat, heraus, bestreichen die Oberfläche mit Wasser und bringen sie dann abermals in den Ofen, dessen Thür nun erst mit Lehmbeschichtet wird. Bei diesem Verfahren bleiben sie das zweite Mal nur etwa 4 Stunden im Backofen. G. W. in Düsseldorf.

Rathsschläge.

Aal in Gelée. — Man zieht dem Aal die Haut ab, schneidet ihn der ganzen Länge nach am Rücken auf, nimmt ihn aus, wascht ihn mehrere Male und rollt ihn auf, umwickelt ihn sorgfältig mit einem schmalen Streifen Stoff oder Band und setzt ihn in einem emalierten Topf mit Wasser, etwas Essig, Wein, Citronenschale, Lorbeerblatt, Knoblauchblüte, Schalotten, einigen weißen Peperföhren und Salz auf's Feuer, lässt ihn gar köchen und aufgerollt erkalten, nachdem man vorsichtig das Band entfernt hat. Die Brühe sieht man durch und lässt sie bis zum anderen Tage stehen. So dann entfernt man von der Brühe den Bodensatz und die Hettel, gießt aufgelöste, weiße Gelatine dazu, lässt sie aufloschen und füllt sie durch einen Gelée-Beutel auf den in Scheiben geschnittenen und auf einer flachen Schüssel hübsch arrangierten Aal vorsichtig auf. Man kann auch den Aal vor dem Aufrollen mit einer Fleischfarce belegen und alsdann kochen.

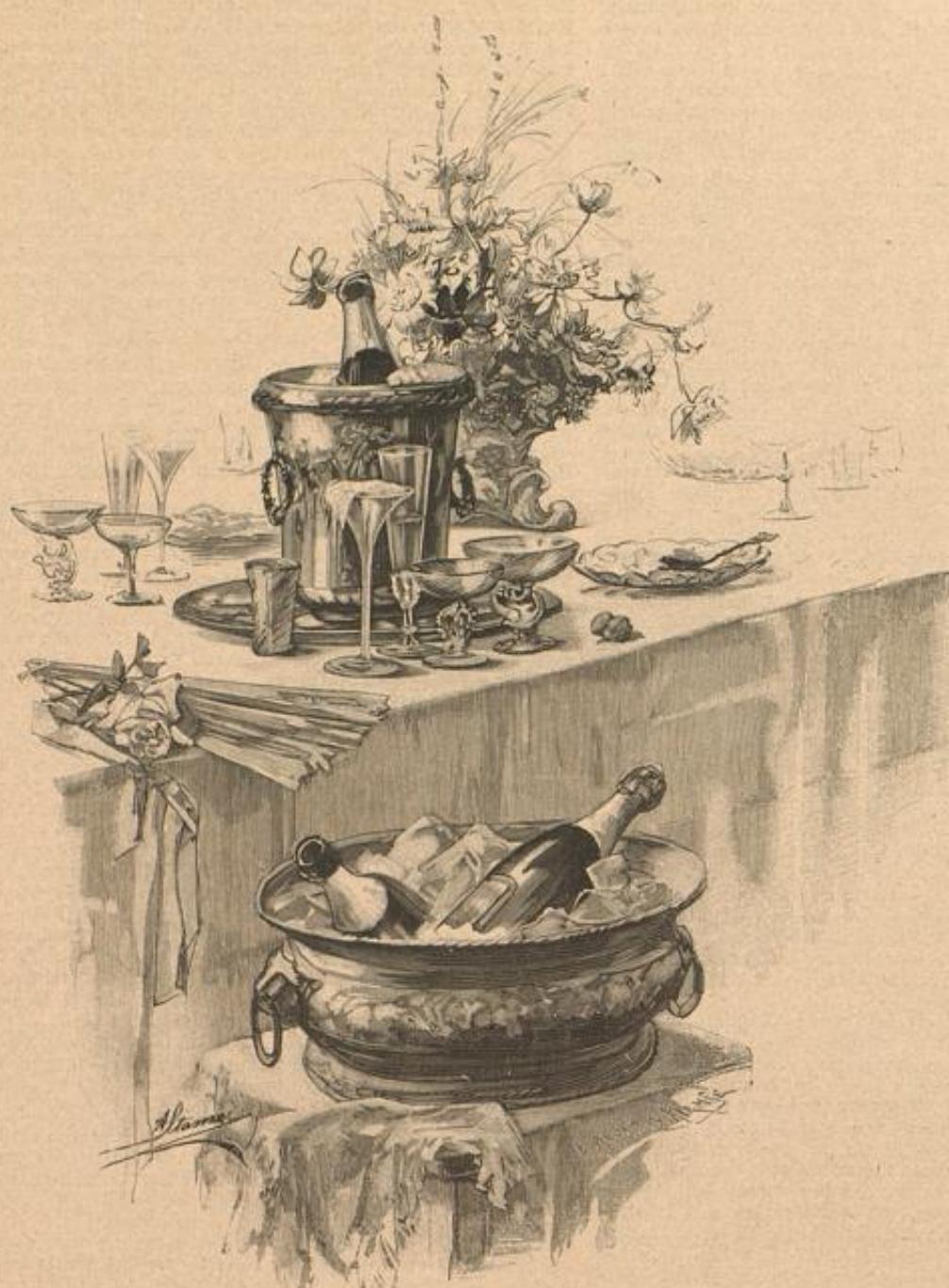
A. G.

Aepfel in Gelée. — Man schält 12 Borsdorfer Äpfel, schneidet sie in Hälfte, löst das Kernhaus heraus und locht lehres sammt der Schale in hinreichendem Wasser, setzt dieses durch, nimmt davon etwa 1½ Liter und ebenso viel Weisswein, ferner die Schale einer Citrone, 125 Gr. weißen Cardis-Zucker und locht darin die halben Äpfel auf beiden Seiten weich, — aber behutsam, damit ihre Form nicht leide. Hierauf lässt man sie abtropfen und ordnet sie auf einen flachen Schüssel hübsch arrangierten Aal vorsichtig auf. Man kann auch den Aal vor dem Aufrollen mit einer Fleischfarce belegen und verzieren damit die Äpfel.

P. M.

Gran Rittergutsbesitzerin F. — Das Umbrechen der Servietten zu längeren ist nicht mehr Mode; über Tisch-Arrangements dringen wir demnächst einen Artikel.

Langjährige Abonnement in P.-burg. — Alsdiese schon bekannt; „Swisscone“ leidet der Form nach nicht brauchbar.



Nachdruck verboten.

Sekt!

Eine Plauderei von Hanns von Spielberg.

Als ich leichfertiger Jungling einmal meinen guten, lieben Großpapa als Gast an unserem Freundeitisch in dem gemütlichen Hinterzimmer bei Dresel hatte und fast am Schlüsse des kleinen Dinners eine Flasche Pommern Greno bestellte, rückte der alte Herr gewollt die Sirene und raunte mir zu: „Leichnam, Leichnam, Sekt trinkt man wohl zu Hochzeiten, Kindtaufen und anderen hohen Festen, aber...“

„Aber ich habe ja doch weder Gelegenheit zu einer Hochzeit, noch gar zu einer Taufe,“ lönnte ich damals noch mit gutem Gewissen entgegen. „Und was die sonstigen Feste anbetrifft, so zähle ich Großväterchen Besuch ganz entschieden zu den höchsten.“

Großväterchen brummte och etwas von Narrenpossen in seinen weißen Schnauzbart, — getrunken hat er den Pommern denech, und, wenn mich nicht Alles täuschte, so hat er ihm sogar ganz vorzestlich gemundet. Ich Springindiewelt aber meinte nun erst recht, daß ein hohes Fest (und die Gelegenheiten für die Constatirung von hohen Festen fand ich allezeit) ohne Sekt, — echten — französischen natürlich, — ganz unmöglich sei....

Wie sich doch die Zeiten ändern! Heute habe ich mich im Kreislauf der Dinge fast schon ganz zur Ansicht von Großväterchen bekehrt und wende und drehe die Vorje zehnmal herum, ehe ich mir eine Flasche „Schaum“ leiste, obwohl sie mir grade so vorzestlich mundet, wie damals der Pommern meinem lieben Großpapa.

Es mag wohl daher kommen, daß die Feste seltener werden, wenn das Haar sich bleicht. —

Und andererseits wiederum muß ich doch auch heute noch gestehen, ein gutes Diner ohne ein Glas Sekt, ein glänzendes Ballfest ohne prickelnden Champagner vermag ich mir nicht zu denken. Der Sekt ist sicher nicht die Krone der Weine, wenn man ihn auch den „Wein der Könige“ genannt hat, aber er ist ein prächtiger Gesell, der wie kein anderer die Herzen und die Zungen löst, der den schwerfälligen Geist zum raschenden Tempo zwingt, — ein treuer Schlagmann des lachenden Humors. Und mag man es einen kleinlichen Rückblick nennen, wie ist die Erinnerung dennoch wert und theuer, und jedesmal steigt sie in mir empor, wenn ich mein Spülglas erhebe: im schwämmenden Sekt trank ich jederzeit dem Wohle meines Kaisers, mit perlendem Schaumwein stieß ich zum ersten Male mit meiner Braut an, und, das Champagner-Glas in der Hand, flüsterte die Gattin mir beim Hochzeitsmahl leise zu: „Ich habe Dich lieb, so lieb!“

Ja, ja, der alte Dom Pérignon, der wadere Benedictiner von der Abtei Hautvillers, dem man, sei's mit Recht oder Unrecht,

edlen Dame einst der treffliche Stettenheim sang:

„Begehrtes Weib, das keinen Korb gegeben,
Als den man selber sich bei dir bestellt.“

und in unseren trefflichen deutschen Schaumwein-Fabriken: man thut daher Unrecht, von echtem und unechtem Sekt zu sprechen, und dabei echt mit französisch und unecht mit deutsch synonym zu stellen. Höchstens könnte man definiren: echt ist jeder Schaumwein, in dem die Kohlensäure, „der Mousse“, lediglich durch Gährung unter Zusatz von Zucker und Cognac erzeugt wird, — unecht dagegen derjenige, dem die Kohlensäure künstlich eingepumpt ist; der letztere verdient aber überhaupt nicht den Namen Champagner, er ist eine Limonade gazeuse und nicht mehr.

Allerdings gehörte ich für meine Person nicht zu Jenen, welche den deutschen Schaumwein dem Geschmack nach über jeden französischen stellen oder den ersten doch unbedingt für voll gleichberechtigt erklären. Wenn ich mir ein offenes Urtheil erlauben darf, so meine ich, die Sache liegt denn doch wohl etwas anders: die ersten und ältesten Häuser der Champagne: Elixor, Moët, Deutz-Geldermaan, Pommern, Roederer, und wie sie noch heißen mögen, haben sich für ihre Erzeugnisse immer noch einen nicht zu bestreitenden Vorrang bewahrt, und er wird ihnen so leicht nicht zu nehmen sein. Einmal eignet sich die auf dem Salzofen der Champagne in guter Lage gewachsene Traube, über welche sie verfügen, vorzüglich zur Fabrikation, dann gebieten jene Weltgeschäfte über enorme Lager und so reiche Mittel, daß sie auch in schlechten Jahren aus ihren Beständen ein vorzestliches „Etwas“, — so nennt der Fachmann den Zusammenhalt verschiedener Weinsorten vor dem Beginn der Fabrikation, — herstellen können, und endlich arbeiten sie auf Grund langer Erfahrungen und mit geradezu mustergültigen Einrichtungen. Aber Alles dies gilt auch nur für die besten Sorten der älteren Champagner-Häuser und läßt sich keineswegs auf die Unzahl von billigen und eben recht zu theuren Marken übertragen, mit denen Frankreich uns außerdem überschwemmt. Den Letzteren sind die Schaumweine unserer guten deutschen Fabriken allerdings durchweg überlegen. Meine persönliche Ansicht ist also die: der vaterländische Schaumwein ist vorzüglich, er mundet und bekommt gut, ergo ich bevorzuge ihn, zumal er bedeutend billiger ist. Das hindert jedoch nicht, daß ich mit und meinen Gästen, so es nämlich meine Mittel erlauben, auch wohl einmal ein Glas französischen Champagners, — bester Marke aber, — vorzehe; ebenso trinke ich ja auch meinen Bordeaux, ohne mich für minder patriotisch gespürt zu halten, denn:

„Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden.
Doch seine Weine trinkt er gern.“

Die sogenannten Kostenproben, von denen uns Braun-Wiesbaden in seinem Champagner-Büchlein ein lästiges Beispiel gibt, können für mich nicht maßgebend sein, wenn

die Entdeckung der Kunst zuschreibt, monstrierenden Champagner herzustellen, war kein so übler Klosterbruder. Wir sind ihm zu herzlichem Dank verpflichtet, und verfügte ich über Meister Gräuner's Palette, ich möchte ihn wohl malen, wie er unten im tiefen Keller der Abtei zum ersten Male, — es ist just hundertneunzig Jahre her, — dem anmutigen Tanze der Gas-Atome im schöngeschliffenen Kelchglase zuschaut und die feinen Lippen zum ersten Trunk spießt. Der gute, menschenfreundliche Dom hat jedenfalls den ersten Grund zu einer rationalen Champagner-Fabrikation gelegt, während der wohl ältere italienische Spumante ein immerhin rohes Naturgewächs geblieben ist.

Der Champagner ist nämlich wirklich ein Fabrikat, und daß ich es gleich sage: die Art der Fabrikation ist heute dieselbe in den Kellereien der geliebtesten aller Weinen, der Weine Elixor, nämlich von welcher

auch die bewährtesten Jungen dabei Roederer und irgend einen deutschen Schaumwein verwchseln. Jeder wirkliche Weinländer weiß ganz genau, wie unendlich schwer es ist, sich bei längeren Proben eine ungetrübte Flüssigkeit zu erhalten, zumal beim Champagnerproben, — wenn der Sekt hübsch kalt gemacht ist!

Die deutsche Schaumwein-Fabrikation hat jedenfalls ein gutes Recht, auf die bis heute errungenen Erfolge stolz zu sein, denn sie erkämpfte sie sich im Widerstreit mit schweren Vorurtheilen und mühte herbes Lehrgeld zahlen, ehe sie ihre heutige Höhe erreichen konnte. Seit dem Jahre 1826, in welchem (eine wohl wenig bekannte Thatache) die erste deutsche Schaumweinfabrik — zu Grünberg in Schlesien gegründet wurde, hat die vaterländische Industrie sich langsam, aber stetig vergrößert und in den letzten Jahrzehnten, trotz erdrückenden Wettstreites, den Weltmarkt eroberi. Überall in unseren heimischen Weinlanden sind großartige Etablissements für die Schaumweinbereitung entstanden, abgesehen von allem Anderen zum wahren Heil unserer Winzer, denen sie einen gesicherten Absatz auch bei ungünstiger Conjectur gewährleisten, — überall hat der deutsche Schaumwein sich aber auch ein Heimathsrecht auf unseren Tafeln erworben, und die Fälle werden immer seltener, in denen er unter freiem Klagelobe zu segeln gezwungen ist. Der monstriernde Hochheimer, die Weine von Kloß und Förster, von Ewald in Rüdesheim, von Hoegl in Geisenheim, der in Schlesien überall eingeführte vorzügliche Sektes von Grempler aus Grünberg und eine große Anzahl anderer Marken verdienen eine uneingeschränkte Anerkennung.

Die Auswahl der Weine ist gewiß meist das sorgfam gehütete Recht des strengen Hausherrn, aber ich erinnere mich doch auch mit besonderem Vergnügen kleiner, reizender Diners, von denen ich weiß, daß die Gnädigste höchstst die Direktiven über die Weine ausgegeben hatte, — nicht zum Nachteil der Gäste! Da dieser Fall also constatirt ist, darf ich vielleicht ein wenig über die Wahl und das richtige Einfügen des Sektes plaudern, wobei ich weniger dem üblichen Schema, als, egoistisch genug, meinem persönlichen Geschmack folge.

Ich halte es zum Beispiel, grade heraus gesagt, nicht für richtig, während eines ganzen Dinners zwischen den übrigen Weinen unaushörlich Sekt einschenken zu lassen, wie ich es bei einigen glänzenden Diners in Hamburg tat. Der pridelnde Schaumwein darf nur eine Etappe gleichsam in der Aufeinanderfolge der Kellergenüsse bilden, man darf ihn nicht einmal zu früh in's Gesicht führen, — als Haupttruppe nämlich. Wohl aber empfiehlt es sich, vorausgesetzt, daß man nicht etwa St. Veray zu Austern bestimmt, ein oder einige Gläser unmittelbar nach der Suppe als Tirailleur zu geben, denn hier kommt die animirende Wirkung des pridelnden Champagners am besten zur Geltung; er verschenkt gleich von Anfang an die leise Besangenheit, welche nur zu leicht die erste Viertelstunde jedes gesellschaftlichen Zusammenseins förend beeinflußt. Als Reserve soll der Sekt jedoch erst zum Braten erscheinen, ja, man darf mit ihm bis nach demselben warten, und es genügt dann, — vielleicht ist auch dieser praktische Wink nicht unerwünscht, — wenn man auf etwa drei Personen eine Flasche rechnet: wohlverstanden bei einem sonst reichhaltigen, mit verschiedenen Weinsorten garnierten Menü. Für den Sekt nach der Suppe empfiehlt sich ganz besonders ein kräftiger, trockener und weniger süßer Mousseng, wie ihn die rheinischen Riesling-Trauben so vorzestlich liefern, oder etwa ein Deutz und Geldermann extra dry, — für den später zu servirenden Champagner eine leichtere und ein wenig süßere Marke. Indenken wird man hierbei der Zusammensetzung der Tischgesellschaft billige Rechnung tragen können: bei Herrendiners findet der herbere Sekt erfahrungsmäßig mehr Anfang. Soll durchaus, wie dies in England vielfach Gebrauch, zu den Mittelschüsseln noch eine besondere Marke eingeschoben werden, so muß es eine der trockneren, mehr „körper“ darbietenden sein: der deutsche Sparkling-Hock, — der monstriernde Hochheimer, — hat sich grade durch diese Eigenschaften so viele Freunde bei den britischen Kenner geschaffen. Schaumwein bei einem Ball-Souper soll möglichst leicht sein.

Die Wahl der Gläser gehört zu dem unbestrittenen Ressort der Hausfrau, und sie spielt grade für den Sekt eine hervorragende Rolle. Als ich in die Geheimnisse des Champagnertrinkens von erfahrenen Freunden eingeweiht wurde, kannte man eigentlich lediglich die hohen Spülgläser, denen dann die flachen Schalen lebhafte Konkurrenz machten, während jetzt vielfach ein einfaches, fast becherartiges Glas auf unseren Tafeln auftaucht. Wenn ich offen sein soll: ich gebe dem alten Spülglas, als dessen Erfinder der wadere Dom Pérignon in höchst eigener Person gerühmt wird, unbedingt den Vorzug, da sich in ihm der Mousseng am schönsten entwickelt und am längsten hält. Nur für den unmittelbar nach der Suppe gereichten Sekt lasse ich eine andere Form gern gelten, einmal der Abwechslung halber und dann auch, weil er schneller gerünzt wird, — hier sind z. B. zierliche, rosé angehauchte Kristallschalen oder die buntbemalten kleinen Becher völlig an ihrem Platze. Sehr bemerkenswert ist mir stets ein Wint erschienen, den ich einem bewährten Fachmann verdanke: Sektgläser dürfen nicht unmittelbar, ehe sie auf den Tisch kommen, gespült werden. Grade die feinen, dem Auge unsichtbaren Staubpartikelchen, welche sich in jedem ganz trockenem Glase angesetzt haben, tragen wesentlich zur Erhöhung des Mousseng bei, indem sie die Kohlensäure-Bläschen sammeln, sie dann aufzuscheiden und in Bewegung halten.

Und wie servirt man den Sekt? Es wäre abgeschmackt, daß eine besondere Regel ertheilen zu wollen, denn für größere Gesellschaften ist ja das bequeme Eingießen aus der weiß umhüllten Flasche durch den Diener allgemein üblich geworden. Im kleineren Freundeitkreise aber ergiebt es sich von selbst, daß jene im Sektflüster an (oder weniger gut) auf den Tisch gebracht wird. Ich möchte nur jenen abscheulichen Silbertropfen erklären, die man gemeinhin als Sektflüster sieht; sie sind in ihrer langweiligen cylindrischen Rundung gradezu geschmackwidrig und mahnen mich unwillkürlich an die Restauration. Wie reizend ist dagegen ein breiter, bronzer Kübel, in dessen Eisfüllung sich bequem mehrere Flaschen beetten, und der auf einem niederen Tabouret sich recht handlich zur Seite des Hausherrn rollen läßt.

Was wohl Großväterchen sagte, wenn er diese spaltenlange Abhandlung über den Champagner aus der Feder seines leichtfertigen Enkels lesen würde?

Zu dieser Nummer gehört ein Beiblatt und ein Modenbild.